

Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Schlesische

Wochenschrift.

Abonnements nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buchhandlungen und Postämtern des Deutschen Reichs entgegen.

Ausgegeben am 26. September.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis bei allen Buchhandlungen M 1. — pro Quartal bei sämtlichen Postämtern M 1.75 pro Quartal. Preis der einzelnen Nummer 16 Sgr.

Fünf Groschen!

Novellette von Helene von Hegler.



8 dauerte diesmal sehr lange, bis der Frühling kam; immer wieder wirbelten die weißen Flocken zur Erde nieder, wehte der Wind schneidend kalt und all die gesiederten Säger, die schon in's Quartier gerückt, mußten bittere Noth leiden, denn der Schnee lag fußhoch über Berg und Thal.

Droben im Gebirge lag noch Alles tief eingeschneit; die Tannen und Fichten bogen sich unter ihrer weißen Last, der matte Sonnenschein glitzerte um Mittag in taufendfältigen Strahlen auf der weichen, unabsehbaren Schneefläche, und lustig klingend glitten die Schlitten pfeilschnell zu Thale.

Aus dem hübschen kleinen Städtchen R . . . am Fuße des Gebirges langten nicht selten Einwohner hier oben an, um jene köstliche, anziehende Fahrt im Hörnerschlitten mitzumachen; freilich der Weg herauf bis zur „Schwarzen Baude“ war mühsam und langweilig, man fuhr beinahe zwei Stunden im Schlitten, doch der Rückweg mit all seinem eigenartigen, nervenerregenden Reiz entschädigte vollauf für jene Mühen.

Auch heute wieder, am ersten März, einem schönen, klaren, wenschon bitterkalten Tage, kam unter lustigem Schellengeläute ein Schlitten daher mit drei Personen darin; aus den dichten Pelzen schauten sie alle heiter und fröhlich heraus, und silberhelles Lachen klang von rothgen Brauentlippen.

„Nun, Schwager Froben, da wären wir! Die Fahrt hat schrecklich lange gedauert, ich bin halb erfroren und hungrig wie ein Wolf!“

„Dann ist es ja ein rechter Segen, daß wir nicht länger unterwegs blieben; denke nur, wenn Du hier oben als eine erfrorene Schöne angelangt wärs!“

Lachend stiegen die beiden Damen aus, der Herr folgte etwas langsamer, denn er mußte erst einige Pakete und Teden noch an sich nehmen: das Handgepäck seiner Frau und Schwägerin. Inzwischen hatte Fräulein Elie, die, wie man jetzt sehen konnte, eine nicht sehr große, zierliche Figur, dunkelblondes Haar und die schönsten blauen Augen, welche man sich

nur denken konnte, befaß, die vor ihr liegende schmutzige, aber freundliche Baude von allen Seiten beobachtet.

„Sieh nur, Olga,“ rief sie lebhaft der Schwester zu, „dort ist eine Art Alpenberg angelegt. Du kannst noch die Eitelkeiten der einzelnen Hornarten erkennen und auch die zierlichen Muscheln; dann sind hier Schneeschuhe. O, ich möchte sie mal anziehen, das müßte lustig aussehen!“

„Und drüben, Elie, sieh doch hin,“ warf die junge Frau heiter ein, „da liegt ein Schneeschlitten, wie wir ihn heute Abend zum Herabfahren benutzen werden. O, wie können nur die Menschen jahraus jahrein hier oben existiren, besonders so im tiefsten Schnee!“

Herr von Froben trat nun ebenfalls zu seinen Damen, lachend und plaudernd wandten sich alle Drei dann in's Innere der Baude.

Drüben an dem Schuppen, links von den soeben Angekommenen, stand mit verschränkten Armen ein hochgewachsener Mann im Jägerrock; der dunkle Vollbart, das ernste Auge ließen ihn älter erscheinen als er wohl eigentlich war; gedankenvoll schaute er den Damen nach.

„Ein reizendes Mädchenentli!“ murmelte er leise vor sich hin, „und so frisch wie ein eben erblühtes Röschen — hier oben mitten im Schnee!“

Die Kälte schien den einsamen Mann nicht zu belästigen, er wandte sich um und begann überall umherzustreifen; augenscheinlich langweilte er sich auf's Höchste.

Drinnen im kleinen Gastzimmer saßen inder Herr und Frau von Froben nebst Elie Norden, der Schwester der letzteren; eine Kellnerin brachte soeben dampfenden Glühwein und Butterbrote, denn die kalte Fahrt hatte Alle durchfroßt.

„Komm, Elschen, wir wollen anstoßen auf unser Riesengebirge und die heutige Partie!“ lachte Frau Olga, das Glas hebend. „Nun fehlt nur noch ein romantisches Abenteuer, um den Reiz derselben zu vollenden.“

„Es lebe das Riesengebirge, es lebe die „Schwarze Baude!““ rief das junge Mädchen ihr lebhaft in's Wort und nahm einen

tiefen Schlaf; „ah, das thut wohl, das rieselt wie Feuer durch die Adern und man erkennt erst jetzt, wie sehr man gefroren hat.“

„Else, Else,“ warnte der Schwager, „nimm Dich in Acht, morgen ist Ball bei unserem Bataillonscommandeur; wenn Deine Augen dann ebenso funkeln wie jetzt, stehe ich nicht für den Seelenfrieden meiner armen Lieutenants.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ die junge Dame knigte etwas übermüthig. „Ich fürchte nur, die Herren Lieutenants werden mir nicht gefallen. Es ist kein Einziger dabei, der meinem Ideal entspricht.“

„Und wie ist dies Ideal beschaffen, Herzchen?“ neckte ihre Schwester; „oder frage ich zu indiscret?“

Die blauen Weihenaugen schauten lachend auf die Fragerin, aber Else schüttelte verneinend das Köpfchen.

„Das sage ich Niemandem,“ meinte sie geheimnißvoll, „denke nur, Dein Mann würde doch zu betrübt sein, wenn er erfährte daß eben dies Ideal so anders aussieht — als das seiner Gattin.“

Der einsame Wanderer draußen schlenberte soeben, vom Wagenschuppen kommend, wieder bei dem Hause vorbei, als plötzlich die Thür sich hastig öffnete und eben jenes schöne Mädchen von vornin herausstürzte mit hochgerötheten Wangen und erschrockenem Blick. Sie hatte das velverbräunte Sammetjäckchen nur über die Schultern geworfen, der Kopf war unbedeckt, die Keinen Hände ebenfalls; hinter ihr im Hausflur schien noch eine Dame zu stehen.

„O, da kommt ein Mann, Olga, den werde ich schicken, daß er in unserem Schlitten nachsieht, denn wenn Dein Mann erfährt, daß —“

„Lieberes Kind, das ist vielleicht gar kein Bediensteter, sondern auch ein Helfender.“

„Ach bewahre, er geht ja so müßig umher. Gewiß ein Fremdenführer, der jetzt nichts zu thun hat.“

„Hören Sie doch, bitte!“ rief sie auch schon mit erhobener Stimme. „Könnten Sie wohl einmal nach unserem Schlitten sehen?“

Der Postmann wandte sich halb erstaunt um; galt der Ruf ihm? Allerdings, die blauen Mädchenaugen schauten zu ihm hinüber und Fräulein Else fuhr fort, ohne die halbblaute Mahnung der Schwester zu beachten:

„Ich habe meine goldene Uhr im Schlitten verloren und möchte gern —“

„Gewiß, gnädiges Fräulein, ich will sogleich nachsehen und bringe Ihnen dann Bescheid.“

Else stuzte doch etwas bei dem Klange dieser sonoren Mannesstimme, und auch ihr kam der Gedanke: sollte das dennoch kein Fremdenführer sein?

Augenlich horrend fanden beide Damen im Hausflur, die jüngere hielt etwas in der Hand; wie lange dauerte es doch, bis der ausgesandte Bote wiederkehrte.

Schwager Froben konnte inebz lange erwacht sein. Jetzt endlich knirschte draußen ein fester Tritt auf dem Schnee, der Fremde stand vor den beiden Schwestern und sagte ruhig:

„Hier ist die Uhr, gnädiges Fräulein.“

„O, das ist schön!“ rief Else jubelnd. „Ach, ich bin Ihnen so dankbar.“

Und als sie ihm die Hand reichte, glitt ein blißendes Gelbstück in die seine: sie mußte doch dem eifrigen Finder eine Belohnung geben!

Im Antlitz des Fremden leuchtete ein überaus sonderbares Lächeln, seine erste Bewegung schien die Wade abzuweisen, dann aber verneigte er sich abermals, so tief und ceremoniell wie vor einer Fürstin, und sogte ehretriebig:

„Es soll mir stets zur Ehre und Freude gereichen, Ihnen, mein gnädigstes Fräulein, einen Dienst erwiesen zu haben. Auch Ihre freigebige Güte ist groß, ich werde diese Stunde an der Waude nie vergessen.“

Unter dem tiefen, seltsam warmen Blick seiner Augen erglühte Else dunkelroth, sie machte eine hastige Bewegung ihm

entgegen, murmelte halb unverständlich ein Wort der Entschuldigunq, doch der schöne Mann bemerkte es nicht; er hatte sich abgewandt und schritt dem Hofe zu, wo er den Blicken der Damen bald entschwand.

„Else, Kind,“ rief Frau von Froben erschrocken, „was hast Du gethan! Das war sicher kein Führer, sondern ein Herr — und Du hast ihm ein Trinkgeld gegeben!“

Wortlos, tief erregt starrte das junge Mädchen nach jenem Punkte, wo die hohe Gestalt soeben verschwunden, sie wußte nicht, was mit ihr geschehen, ob sie lachen oder weinen sollte, denn ihr Herz pochte so seltsam stürmisch und jauchzend, aber zugleich schnürte ihr die Scham die Brust zusammen. Wem hatte sie ihre fünf Groschen gegeben?

„Olga,“ küßerte sie endlich gepreßt, „ach Olga, welch ein schreckliches Mißverständnis! Was muß er — jener Herr von mir denken, es ist furchtbar. O, und wenn Froben davon erfährt, neckt er mich bis auf's Blut — liebe süße Schwester, was kann man denn thun? Gehe Du doch zu ihm hin und sage ihm —“

„Sei nicht thöricht, Kind; wer weiß, was das für ein Mann war —“

„Es war ein Herr, Olga, ganz bestimmt, seine Haltung, seine Stimme, sein Blick und Lächeln — ach, es ist zum Verzweifeln!“

„Nun, Du scheinst ihn Dir aber doch recht genau angesehen zu haben, Kleine,“ lachte die junge Frau; „ist das vielleicht Dein geheimnißvolles Ideal? Dann kann er ja gleich sein Trinkgeld als Talisman auf der Brust tragen. Aber nun komm herein, es ist furchtbar kalt draußen und in einer halben Stunde fahren wir fort.“

All die jugenbliche Heiterkeit, das silberne Lachen war wie fortgeweht von dem jungen Mädchen; einsilbig, nachdenklich saß sie da oder wanderte ruhelos auf und nieder, so daß Hauptmann von Froben ganz verwundert den Kopf schüttelte.

„Aber Else!“ sagte er ganz erstaunt, „was ist mit Dir vorgegangen, seitdem ich vorhin etwas eingenickt bin; hast Du den Rübezahler gesehen oder die schöne Bühnenfürstin Bibussa? Du bist wie ausgetauscht, Olga, was hat denn der Wildfang?“

„Daß gut sein, Schwager,“ erwiderte die junge Dame erköthend, „ich habe starkes Kopfschmerz, wahrscheinlich vom Glühwein und — und — morgen ist Alles vorüber; aber fahren wie denn noch nicht?“

Der ganze Reiz der Partie war vorbei, sie sah immer wieder jenen räthselhaften Blick, hörte die Stimme des Fremden — während Thränen der Scham über die rosigten Wangen rollten. Was hatte sie gethan!

Endlich! Schwager und Schwester waren schon thalab gefaßt, sie saß in dem kleinen Schlitten, der Führer vor ihr, die lobende Pechfadel warf grelle Lichter über die dunkle Waude und die umstehenden Leute; noch einmal suchten Elsen's Blicke die Stelle, wo er verschwunden, dann schloß sie leuzend die Augen und in Windeseile jagte das leichte Gefährt bergab.

Nach einer langen Pause schaute das junge Mädchen wieder um sich; welch ein seltener, wundervoller Genuß bot sich ihren verwirrten Blicken!

Droben blitzten und flimmerten zahllose Sterne am nachtdunklen Himmelszelt, noch war der Mond nicht aufgegangen, doch schon sah man einen hellen Schein am Horizont ihm vorausdämmern. Und der Schlitten glitt in rasendem Laufe bergab; der Schein der Fadel fiel grell und scharfgezeichnet über Bäume und Sträucher, über groteske Felsblöcke und schneebedadene Büsche, weiter, immer weiter.

Ein eigenes Empfinden faßte Else; so dahinzweilen zwischen Himmel und Erde beinahe wie ein von droben gefallener Stern, fern von den Threigen, allein mit dem Höchsten und seiner allmächtigen Natur. Wie gering, wie klein und unbedeutend erschien sie sich doch in dieser großartigen Gebirgsseinsamkeit. Aber da, mitten aus den Bergspitzen heraus, beleuchtet vom grellen Fadel'scheine, winkte da nicht ein männlich schönes

Antik, hörte sie nicht eine tiefe Stimme, die zu ihr sprach; abermals schloß sie die Augen und ein halblauter Ton drang aus tiefster Brust herauf zum Sternenhimmel:

„Wo ich hin auch sehe,
„Schau ich Ihn allein.“

Sie war vorüber, die nächtliche Fahrt, Stimmen ertönten ringsum, heller Fackelschein beleuchtete auf der weißen Schneefläche den Sammelpunkt der Hörnerschlitten und gleich darauf füllte Eise ihre Hand in der des Schwagers.

„Nun, kleines Fräulein, wie hat es Dir gefallen? Bist Du nicht den Geistern der Berge begnuet, als Du so nächtlich durch ihr Reich fuhrst, wie, oder vielleicht dem Fürsten derselben, dem alten Rübezahn selbst?“

Ja, sie hatte etwas Ueberirdisches, Köstliches da droben in stiller Nacht gefunden, ihr Herz! Es klopfte und pochte heiß, sehnlich — und doch so glücklich. Vielleicht war's ein Gruß der guten Berggeister!

Nie, nie im Leben würde sie die köstliche Vaudensfahrt vergessen — wenn nur das fatale Hüftgroschenstück nicht gewesen wäre. Daran durfte sie nicht denken, ohne die brennende Nöthe der Scham wieder zu fühlen.

Die Offiziere der Garnison N. . . gaben ein großes, glänzendes Fest; man sollte erst Theater spielen, dann soupiren und zuletzt mit einem großen Ballo das Ganze krönen. So wollten die Söhne des Mars ihr zweihundertjähriges Stiftungsfest würdig feiern.

Natürlich waren auch der Landadel, die Civil- und sonstigen Behörden eingeladen, und das schönere Geschlecht träumte seit Wochen nur noch von eleganten Toiletten, Eroberungen und Ballintrigen.

Eise . . . n war zum Theater aufgefordert, und zwar hatte man ihr eine sehr hübsche Rolle als junge Wittve und Beschützerin eines Liebespäpchens übertragen, zu der ihr großzügiges frisches Wesen wie geschaffen schien. Sie hatte nichts vergessen von jener Wundernacht zwischen Himmel und Erde, sie sehnte sich mehr als nach irgend etwas Anderem nach jenen ersten Augen; würde sie dieselben je wiedersehen?

Rauschende Musikaccorde wogten schon durch den dichtgefüllten Saal, als Hauptmann von Froben mit seiner Gattin denselben betrat; dicht an der Thür erblickte er einen schönen, stattlichen Mann, dessen Brust mehrere hohe Orden schmückten. Die Herren begrüßten sich freundlich und Froben sagte, stehen bleibend:

„Ah, Herr Landrath, freute mich, Sie zu sehen! Darf ich Sie meiner Frau vorstellen? Landrath von Tarnau, liebe Olga!“

Nach einigen fremdlichen Worten trömten sich die drei Personen, doch die junge Frau meinte beim Weiterstreiten:

„Das Gesicht muß ich schon irgendwo gesehen haben, aber ich weiß nicht wo. Ist Herr von Tarnau schon lange in der Gegend?“

„Nein, etwa seit vierzehn Tagen, ich wußte nicht, daß Du ihn schon kennst.“

„Allerdings kenne ich ihn nicht, aber er erinnert mich an irgend eine Person, die ich nicht zu nennen weiß.“

Endlich verzimmte all das laute und leise Lachen, Klüffern, Erzählen, mit einem bedauernden Wacke wandten sich die Damen von den Herren ab, welche neben ihnen gestanden und der Bühne zu, von der sich froben der Vorhang hob.

Draußen an der Seitenthür des Saales lehnte der Landrath, die Arme verschränkt, den Blick fest und unverwandt auf jene schlank Gestalt in lichtblauem Seidengewand gerichtet, welche dort auf der hübschen kleinen Bühne einen Monolog „über die Schledchtigkeit der Männer“ hielt.

„O, über diese Männer,“ rief sie endlich mit silberhellem Lachen, „ich will nie heirathen, nie, denn sie sind doch alle Despoten, die nicht zu lieben verstehen wie eine Frau.“

Das ernste Männerantlitz mit dem dunklen Vollbart er-

hellte sich zu einem leisen Lächeln; ob das die wirkliche Herzensmeinung jenes lieblichen Geschöpfes sein mochte, welches erst eintrat in das bunte, wirre Weltgewühl; hatte ihr Herz schon Froben gehabt von Despotie und Wankelmuth des starken Geschlechtes?

Das Stück war zu Ende. Unter endlosem Beifallsjubel und Hervorruuf erschienen die Mitspielenden nochmals dankend vor dem Publikum, und plötzlich trat der Landrath aus seiner verborgenen Ecke heraus, mitten in die hellen Stammen der Girandolen und Kronleuchter.

„Was war das? Warum suchte Eise Norden auf einmal zusammen, warum wurde sie glühend roth und griff mit der Hand nach der nächsten Stuhllehne? Hatte sie jenen leuchtenden, fragenden Blick bemerkt, der allein den ihren suchte, oder war es nur Täuschung gewesen?“

Zum Glück fiel der Vorhang sogleich; das junge Mädchen, in der Garderobe angekommen, fand leidenschaftlich schmachend auf einen Stuhl und Frau von Froben, welche kam, sie zu holen, fand sie noch in derselben Stellung.

„Aber Eise, Kind, was ist denn geschehen?“ fragte sie ganz erstaunt. „Du hast ja so außerordentlich gefallen, alle Welt wird Dir Schmeicheleien sagen und trotzdem weinst Du?“

„Ach Olga, liebste beste Olga,“ rief noch immer weinend die junge Dame, „denke doch nur, was mir passiert, ich bin außer mir, denn — denn — ich habe ihn wieder gesehen — den Herrn von der schwarzen Baude.“

„Also der war's,“ lautete die muntere Antwort; „ja, ich habe ihn soeben kennen gelernt, es ist der Landrath von Tarnau. Willst Du ihn nicht fragen, ob er Deine fünf Groschen verbraucht hat?“

„Phui Olga, schäme Dich,“ rief Eise ganz empört; „ich ärgere mich so grenzenlos vor mir selbst, daß ich, daß ich am liebsten gar nicht in den Saal käme, wenn das angehe. Ach, wenn er böse auf mich wäre, ich ertrüge es nicht — nein nur von ihm nicht!“

Prüfend schaute Frau von Froben ihre Schwester an. Woher diese plötzliche, leidenschaftliche Erregung? Sollte da etwas vorgehen, das sie nicht gemerkt?

„Nicht doch, Liebding, Du mußt mißkommen, Froben und die Herren warten ja darauf; aber wenn Du den Landrath siehst, entschuldigst Du Dich einfach, dann ist Alles gut. Freu' ist ja menschlich!“

Nachdem sich Eise mit diderotischen Augen umgezogen, begaben sich die Schwestern zurück in den Saal, wo man sogleich soupiren wollte, denn die Tische wurden eben herin getragen.

An der Thür stand denn auch richtig der Landrath und verneigte sich devot vor beiden Damen.

„Darf ich das gnädige Fräulein zum Souper engagiren?“

Weder Blick noch Miene verriethen ein Wiedererkennen, so daß Eise erleichtert aufathmend das Engagement freudig annahm.

Es war ihr mit einem Male, als athme sie wieder die reine kalte Schneeluft des Gebirges, als fülle der Schein der Fackel nicht allein auf die glitzernden Tannen und Nichten, die schneebedeckten Waldtäler, sondern auch auf ihr zitterndes Mädchenherz mit all seinem Wünschen und Zagen.

„Seit ich Ihn gesehen —“

Man saß beim Souper, die Conversation war eine allgemein frohliche, und auch Tarnau mit seiner Nachbarin theilte sich lebhaft daran; man sprach vom Gebirge, von Hörnerschlittenfahrten und der schwarzen Baude, nur nicht von jenen ominösen fünf Groschen.

„Mein Schwager schenkte mir solch' reizendes kleines Andenken,“ plauderte das junge Mädchen weiter, „die Ansicht der in tiefen Schnee liegenden schwarzen Baude aus einer sehr eleganten verzierten Staffelei; solch ein Andenken behält doch immer seinen Werth.“

Tarnau nickte mit einem seltsamen Lächeln.

„Ich habe auch ein Andenken an die schwarze Baude, ein Andenken, das für mich selbst den höchsten Werth bewahren wird bis zu meinem letzten Athemzugel!“

Er hatte so besonders feierlich gesprochen, sein Auge hastete tiefinnig an dem schönen Mädchen, seine Stimme klang unsicher vor mächtiger Bewegung.

Auch Else zuckte zusammen, glühende Röthe färbte ihr Antlitz bis an die Haarwurzeln, aber ein süßes Glück stahl sich doch hinein in's zitternde Herz. Was sollte nun kommen, würde er wirklich —

„Möchten Sie denn gar nicht wissen, was ich meine, Fräulein Else?“ Er neigte sich zu ihr nieder. „Ich trage es bei mir — jenes Andenken von der schwarzen Baude.“

Und er nahm die goldene Uhrkette auf, nestelte daran und legte endlich — jenes Zinigröschentstück, vergoldet und mit einem Ring versehen, vor dem Mädchen auf den Tisch.

„Herr Landrath,“ stammelte nun Else, Thränen in den großen blauen Augen und sah ihn flehend an, „haben Sie es mir denn wirklich abgelassen?“ O, ich hoffte, Sie hätten es vergessen — aber mich nicht wiedererkannt — denn ich wußte ja gleich daß Sie es waren. Ah, und ich schämte mich so sehr.“

„Also Sie haben mich auch erkannt, Fräulein Else?“ Wie ein tiefer Jubelton entrang es sich seiner Brust. „So war jener flüchtige Augenblick, wo ich meine holde blaue Wunderblume im Schnee erblickte, doch nicht vergebens. Gott sei Dank für so viel Glück!“

Seine Hand suchte die ihrige und hielt sie fest unter dem Tische, dann ergriß er das goldene Verloose, preßte es secundentlang leidenschaftlich an die Lippen und steckte es zu sich. Im selben Momente erhob man sich, Tarnau nahm den Arm seiner Dame, preßte ihn innig in den seinen und es war Elsen, als zittere ein schwacher Hauch an ihre Ohr:

„Meine süße blaue Wunderblume!“

Ach und nun sollte man noch tanzen; das übervolle Herz des jungen Mädchens meinte zu springen vor Glück und Sonne, am liebsten hätte sie sich mit demselben daheim in ihr Stübchen geflüchtet und dem Allmächtigen auf den Knien gedankt — aber wofür? Hatte er denn ein einziges Wort gesprochen?

Sie flog dahin im wirbelnden Tanze, aus einem Arm in den andern; noch nie, meinte sie, habe es sich so leicht und wonnig getanzt als eben jetzt, denn wenn sie dort an der einen Stelle vorbeikam, da grüßte sie ein dunkles Augenpaar, tiefinnig und glücklich, und sie mußte erröthen den Blick erwidern, eine unwiderstehliche Macht zwang sie dazu.

„Seit ich Ihn gesehen —“

Allüberall tönten diese jubelnden Laute aus der rauschenden Musik hervor; Else lächelte, tanzte, plauderte, sie merkte nicht, daß sie die unbestrittene Ballkönigin geworden, sie wußte nur Eines klar und deutlich — daß dies poehende, jubelnde Etwas in der Brust nicht mehr ihr gehöre, sondern einem Anderen für Zeit und Ewigkeit.

Und endlich kam der Cotillon. Als sei es sein unbestreitbares Anrecht, trat Landrath von Tarnau, der eigentlich nie tanzte, auf das junge Mädchen zu, führte sie in die Reihen der Tanzenden und nahm neben ihr Platz. Die Meisten wollten nun behaupten, es sage Elsen dieser erste Tänzer wenig zu, denn sie war so still geworden mit einem Male, sie lehnte die Extratouren ab und blieb neben ihrem Herrn, der gleichfalls nicht sehr vedselig schien; und doch — wie anders sah es in den beiden Herzen aus! Der Schnee des Winters war geschmolzen und trotz Kergenglanz und Walgerkängen zog die allmächtige, ewigshöne Frühjahrsfonne mit ihren lichten Strahlen hinein. Sie waren glücklich, ohne sich ein Wort gesagt zu haben, zu glücklich um zu reden. —

Endlich war das Fest zu Ende, Froben kam, seine

Schwägerin und Gattin abzuholen, er hatte im Nebenzimmer P'homme gespielt.

„Nun, wie war's?“ frug er heiter; „ich dachte, die Herrschaften könnten gar nicht genug des Vergnügens bekommen, denn es ist schon halb vier Uhr und der Morgen wird sehr bald dämmern.“

„Wenn Sie gestatten, gnädige Frau,“ — Landrath von Tarnau verneigte sich ceremoniell vor Olga, — „so erkundige ich mich morgen, wie der Ball den Damen bekommen ist.“

Else war sehr still geworden, auch als man im Wagen saß; ihre Hand hielt ein Cotillonsträußchen fest, das einzige, das sie von all den duftenden Spenden mit heimgenommen; es war von ihm, Tarnau, er hatte es ganz gegen die übliche Regel seiner eigenen Tänzerin gebracht!

„Aber, Kleine, was ist Dir denn?“ frug der Hauptmann ganz erstaunt; „hast Du das Reden verlernt oder bist Du müde?“

„Ja, — sehr müde,“ nickte die Angeredete, aber die Schwester beobachtete sie verstohlen und sah in den blauen Augen einen seltsamen Glanz leuchten, der vorher nicht darinnen gelegen. —

Am folgenden Tage gegen zwölf Uhr ließ sich Landrath von Tarnau melden; der Hauptmann war im Dienst, die gnädige Frau bei der Toilette, so mußte Fräulein Else den Besuch annehmen. Zogend öffnete sie die Thür, dort stand Er, dessen Bild sie in der Seele trug, am Fenster und bei dem Knarren der Thür wandte er sich häftig um.

„Fräulein Else!“ Abermals klang der Jubelton an ihre Ohr, sie sah das Leuchten seines Auges wie gestern Abend und sogleich stand er neben ihr, die schlanken bebenden Finger an seine Lippen ziehend.

„Meine Schwester läßt sich entschuldigen,“ stammelte sie befangen und blutroth, „aber — aber —“

„Ich freue mich aber doch am meisten, Sie zu sehen, Else, denn ich komme mit einer Frage; wissen Sie, welche das ist?“

Sie wandte das Köpfchen ab, sie wollte ihn nicht in ihren Blicken lesen lassen, daß sie wußte, was er fragen würde.

„Ich wollte wissen, Else, ob Sie auch wirklich an jenen Fremden auf der Baude so dachten, wie er an Sie — ob Sie ihn lieben könnten wie er Sie — für alle, alle Zeiten.“

Es blieb still in dem kleinen Salon, dort am Fenster schmetterte der gelbgefiederte Canarienvogel ein jubelndes Liedchen zu dem blauen, sonnigen Himmel empor; sollte es ein Danklied sein für jene beiden Herzen, die sich im Schnee und Eis des Winters gefunden? —

Frau von Froben war endlich mit der Toilette fertig, sie erfuhr, daß noch immer Besuch im Salon sei und ging hinüber, ihren Hausfrauenspflichten zu genügen; aber beim Oeffnen der Thür stotzte ihr Fuß, sie konnte einen Laut der Ueberraschung nicht gänzlich unterdrücken. Dort stand Landrath von Tarnau, sein Arm umschlang Elses Schulter, ihr Köpfchen lehnte an seiner Brust und glücklich lächelnd schaute sie zu ihm auf.

„Was ist denn das, Herr Landrath — Else!“

„Sie finden ein Brautpaar, gnädige Frau,“ lächelte der stattliche Mann und trat, ohne seine Verlobte frei zu geben, auf die junge Frau zu; segnen Sie unseren Bund, er ist hoch droben zwischen Himmel und Erde entstanden.

„Also war Rübzahl und seine Geister doch mit im Bunde,“ drohte lachend die Bektere; „welch' ein Zauber doch in solchem Zinigröschentück sich birgt! Wer hätte gedacht, daß mein wildes Vögelchen sich so bald schon fangen ließe!“

„Ja ja, das kommt allein von der Hörnerkittensfahrt im Fodelscheine,“ stimmte der glückliche Bräutigam ein, „derselbe hat ein gewisses Herzchen entzündet, daß es jenen Fremden wiederkannte, dem unterm stimmenden Baudenschnee die löstliche blaue Wunderblume erblickte: die Liebe, welche nimmermehr vergeht bis zum Tode.“



Die Wahetageein. Originalzeichnung von H. Semjon.

Neue Bilder aus dem Soldatenleben.

Von A. Max.

Fabrikstreiche.



Die Sonntags-Parade war beendet und die Weinstube des Kaufmanns Ehibe füllte sich immer mehr mit Gästen, welche sich, ehe sie den Mittagstisch aufsuchten, erst durch ein Glas Wein stärken wollten.

„So bleibt denn heute der Hauptmann von Witting?“ fragte einer der Anwesenden.

„Der Herr Hauptmann hatte einen längeren Privatdiscurs mit dem Herrn Regiments-Commandeur,“ antwortete pflichteifrig ein Adjutant.

In demselben Augenblick trat der Hauptmann von Witting, ein etwas corpulenter Herr, mit geröthetem Gesicht in die Stube.

„Ah, lupus in fabula,“ redete ihn der Hauptmann Schwarz an, „wir glaubten schon, Du kämst nicht. Aber sag' einmal, Dider, Du machst ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, was hast Du denn heute wieder für Kexer gehabt, ist einer Deiner Unteroffiziere abcommandirt oder hat Dir die Bekleidungs-Commission ein Paar Besätze zu wenig bewilligt, oder was ist sonst passiert? Nun komm, sei' Dich herhet und schiß los, was Du wieder für Compagnie-Sorgen gehabt.“

„Frit, bringe schnell eine kalte Flasche guter Marke her, damit der Herr Hauptmann seinen Kexer hinunterspülen kann,“ befahl Schwarz dem Kellner.

Alsbad hatte Witting Platz genommen und brach nun in die Worte aus: „Ja, todtärger kann man sich mit dem Fährlich, kaum ist der Schlingel aus dem Kadeten-corps gekommen, knapp vier Wochen habe ich ihn bei der Compagnie, und nichts als Kexer bereitet er mir.“

Gleich in den ersten Tagen incommodirte er die Frau unseres Bataillons-Commandeurs im höchsten Grade auf der Straße. Dann machte er im Theater solchen Scandal, daß er von einigen Herren an die Luft gesetzt werden mußte. Bei der ersten Feldübungsübung gab ihm Lieutenant Widders den Auftrag, sich im Wirthshause „zum weichen Kox“ an der Berliner Chaussee als betrahteter Unteroffizier-Posten aufzustellen, und was glaubt Ihr wohl, daß der Schlingel gemacht? Mit seiner ganzen Gesellschaft stand er in der Wirthsstube und freihütete. Als ich ihn zur Rede stellte, entschuldigte er sich, er habe den Befehl, sich im Wirthshause aufzustellen, und diesen Befehl sei er nachgekommen.

„Für die nächste Zeit hatte ich dann genügend für Beschäftigung für ihn gesorgt, ihn in den Abendstunden die unzuverlässigsten Leute instruiren und nebenbei den kleinen Waderer vollständig ausarbeiten lassen, heute soll er ein Croquis zeichnen. Da er sich in der letzten Zeit besser machte, so ließ ich die Flügel etwas nach, und sofort macht er wieder Unlug. Wessern gab ich ihm die Leute, welche sich beim Bataillons-Exerciren nachlässig zeigten, zum Nachexerciren. Als die Schule beendet ist, bleiben einige Kinder stehen, um sich das kriegerische Schauspiel anzusehen. Ich weiß nun nicht, ob die Kinder zu laut gewesen oder eins derselben Bemerkungen gemacht, kurz und gut, was macht mein Fährlich? Er geht mit seinen Leuten mit gefälltem Bajonnet auf die Kinder los, ein Musiker soll dabei ein Kind nicht unerheblich verletzt haben. Ich soll nun heute dem Regiment *specios facti* einreichen. — Mit der Schreiberei kommt man da gar nicht zu Ende. — Das Schlimme ist ferner, daß der Fährlich der Kexse des Divisions-Commandeurs ist und ihn der Oberst auf Wunsch Sr. Excellenz zu meiner Compagnie gegeben.“

„Nun beruhige Dich, Dider,“ tröstete Schwarz, „dies sind ja keine schlimmen Streiche und der Fährlich kann noch einmal ein tüchtiger Offizier und eine kräftige Compagnie-Säule werden. — Jugend will sich austoben; wie wir jung gewesen haben wir es doch auch nicht anders getrieben. Entschmüß Du Dich nicht, als ich noch Advantagur und Du Fährlich warst, als ich bei dem reichen Kaufmann in L. . . . im Wandel der schlechte Quartier hatte? Du hattest kurze Zeit vorher „Händler's Soldaten-Geschichten“ gelesen und erkundigtest Dich bei meinem Wirth, ob bei ihm nicht der Advantagur „Graf Schwarz von Schwarzenstein“ wohne. Als mein Wirth hörte, ich sei ein Graf, räumte er mir seine besten Zimmer ein und wir erhielten ein herrliches Abendbrot.“

Als alle Anwesenden über die Erzählung des Hauptmanns Schwarz herzlich lachten, zerstreuten sich die Wästen auf dem Gesicht des biden Hauptmanns und er antwortete gutmüthig: „Ich lasse mir wohl einmal einen leichtsinnigen Streich gefallen und bin in meiner Jugend auch nicht gerade ein Tuchkäufer gewesen, aber was zu viel ist, ist zu viel.“

„Ich habe es in meiner Jugend nicht anders wie Dein Fährlich gemacht,“ fuhr Hauptmann Schwarz weiter fort, „als Beweis möge den Herren folgende kleine Geschichte dienen:

„Wir hatten im Jahre 1855, als ich Degeu-Fährlich war, Regiments-Exerciren in der Umgegend von T. . . . Meine Compagnie cantonnirte in einem Dorfe in der Nähe von T. . . . Dies Sächtschen

lag selbst nicht an der Eisenbahn, sondern die nächste Station war Z. . . . von wo aus man mit der Bahn Berlin in zwei Stunden erreichen konnte.

„Es war an einem schönen Sonntag-Morgen, als mir Cantonnement *à jour*, d. h. daß ich das Cantonnement nicht verlassen durfte, übertragen wurde. Der Hauptmann und der Premier-Lieutenant hatten Urlaub nach unserer Garnison W. . . . genommen, während der jüngere Lieutenant nach einem benachbarten Gute eingeladen war. Wie wurde die Zeit sehr lang und so beschloß ich denn, einen kleinen Abstecher nach Berlin zu machen. Ich lag bei dem Schulmeister im Quartier, welcher mir einen Kruzug ließ und eine Kalesche nach Z. . . . verschaffte. Mit dem Nachtschnellzuge wollte ich zurück nach Z. . . . fahren, dann von Z. . . . bis T. . . . den Omnibus benutzen und die kleine Strecke von dort nach meinem Quartier Z. . . . zu Fuß zurücklegen. Ich kam nach meiner Rechnung um 4 Uhr in Z. . . . an und hatte dann noch 1 1/2 Stunden Zeit bis zum Antrreten der Compagnie.“

„In Berlin hatte ich mich sehr gut amüßirt und gelangte glücklich in Z. . . . wieder an, ohne unterwegs einen bekannten Offizier getroffen zu haben. Wer beschrieb meinen Schreden, als ich in Z. . . . auf dem Bahnhofe meinen Regiments- und Bataillons-Commandeur erblickte und mich sogleich überzeuge, daß weiter kein Wagen auf dem Bahnhofe ist als der Omnibus, beide Herren also mit mir in demselben fahren mußten. Ich befand mich in einer verzweifelten Situation: ging ich, so kam ich zu spät in Z. . . . an, einen Wagen oder eine Extra-Post zu nehmen, würde meine Vaarschaft nicht aus, und fuhr ich mit dem Omnibus, so reichte ich trotz meines schlechten Civils erkannt.“

„Schließlich mußte ich mir aber doch zu helfen: ich drückte dem Kutscher meine letzten drei Thaler in die Hand und bat ihn, mich bis Z. . . . als Kutscher fungiren zu lassen, worauf derselbe auch gern einging.“

„Glücklich langte ich in T. . . . an und nahm dort von meinem Regiments- und Bataillons-Commandeur das Fahrgeld in Empfang, ohne daß dieselben mich erkannt hätten.“

Nachdem man der Erzählung des Hauptmanns Beifall gezollt, ergriß ein junger Stabsoffizier von der Artillerie das Wort:

„Ich besuchte als Fährlich die Divisionschule in C. . . . Während meines Besuchs derselben beging ich einen sehr leichtsinnigen Streich, welcher meiner militärischen Laufbahn unbedingt ein Ende gemacht hätte, wenn er nicht so glücklich abgelaufen. Eines Sonntags Mittags war ich mit mehreren anderen Kameraden von einem Freunde, einem Fährlich der Dragoner, zum Mittagessen im „König von Preußen“ zur Feier seines Geburtstages eingeladen. Ich und mein Freund hatten der Wozle wader zugeprochen und kamen nun auf den Einfall, einen Spazierritt nach D. . . . zu unternehmen. Wir begaben uns zu einem Pferdeverleiher, um uns Pferde zu mietzen. Leider waren alle Pferde vermiehet. Da bekam mein Freund nun den leichtsinnigen Gedanken, uns mit Pferden der Divisionschule beritten zu machen.“

„Anfangs rieth ich meinem Freunde von diesem Vorhaben ab, da derselbe mir aber versicherte, es drohe uns gar keine Gefahr, da unser Reitlehrer nach W. . . . in's Theater gefahren und der Cavallerie-Unteroffizier krank sei, folglich der Stall gar nicht revidirt würde, wenn wir nur mit unseren Pferden um halb neun Uhr wieder zurück wären, ließ ich mich überreden. Sämmtliche Offiziere der Schule seien ebenfalls nach W. . . . beurlaubt, mit der Stallwache wolle er schon fertig werden; beruhigte er mich weiter.“

„Es gelang meinem Freunde, den Pferdeverleiher zu bewegen, zwei Pferde für uns zu fatten, während welcher Zeit wir uns Civil anzogen.“

„Bergnügt ritten wir im starken Trabe nach D. . . . und stiegen dort in dem ersten Hotel ab. Da hier Forellen und Krebse angezeit waren, bestellten wir uns Jeder ein Gericht und ließen uns dazu zwei Flaschen Altesseimer köstlich schmecken. Mein Freund hatte mich eingeladen, denn mit meiner Vaarschaft sah es in den letzten Tagen des Monats jämmerlich genug aus. Wegen halb sechs Uhr bestellte mein Freund das Sätteln der Pferde und wollte dann unsere gemeinschaftliche Rechnung verlichten. Die Rechnung wurde vorgelegt und betrug 2 1/2 Thaler. Wer beschrieb aber unseren Schreden, als mein Freund nun entdeckte, daß er sein Portomonnaie in seiner Uniformhose hatte stehen lassen, und ich befaß höchstens noch acht gute Groschen!“

Wir ließen den Wirth rufen und baten ihn, uns die Bede auf Treue und Glauben zu creditiren, er solle sein Geld bald wieder bekommen. Der Wirth erklärte, sich auf nichts einlassen zu wollen. Umsonst fuhr ich heilig auf: „Mein Herr, wir tragen das Porte-épée.“ Dies machte nicht den geringsten Eindruck auf den Wirth, sondern er meinte, er sei schon

oft genug geprellt worden, wenn wir nicht ein Pfand lassen könnten, werde er auf eins der Pferde Beschlagnahme legen.

„Mein Freund war so unvorsichtig, zu äußern, dies Recht habe er nicht, die Pferde seiner königliche Dienstpferde, wie er sich am Stempel überzeugen könne.“

„Diese Aeußerung erregte den Argwohn des Wirthes, der uns wohl für Deserteur oder Wehrlüster halten mochte, genug, er befahl, die Pferde in den Stall zu führen und die Ortsobrigkeit zu rufen.“

„Ansonst hot ich noch meine goldene Uhr als Pfand an, aber einmal mißtrauisch geworden, wollte sich der Wirth auf nichts mehr einlassen.“

„Da, im höchsten Grade der Noth trat ein uns aus G. . . . bekannter Kaufmann ein. Wir theilten ihm unsere fatale Situation mit und boten ihm, uns aus derselben zu retten. Dies that der brave Herr auch und so konnten wir in wenigen Minuten unangehalten reiten.“

„Wir langten in ziemlich trüber Stimmung in G. . . . ein; nachdem wir uns auf dem ganzen Wege die größten Vorwürfe über unseren leichsinnigen Streich gemacht, glaubten wir nichts Anderes, als daß die Pferde schon vermißt seien. Das Schicksal hatte aber Erbarmen mit uns, so daß Niemand das Fehlen der Pferde bemerkte, und der Pferdepfleger, der dem Regimente meines Freundes angehörte, wurde durch ein reiches Wegelagerer zum Schwelgen gebracht.“

„Noch lange Zeit nach unserem Spazierritte suchten wir, daß derselbe verhalten werden könnte, und erst erstliche Jahre, nachdem wir Offiziere waren, haben wir den Kameraden unsere Erlebnisse mitgetheilt.“

Nachdem man auch über diese Erzählung Beifall gekuhert, ergriff der älteste der anwesenden Herren das Wort:

„Nun, meine Herren, ehe wir aufbrechen, will ich Ihnen noch eine muthige That eines Fährnichts, Grafen von Sonderburg, von den

Lusaren, erzählen, welcher mit mir zusammen auf der Kriegsschule in Potsdam war.“

„Der Graf Sonderburg war ein kleines junges Märchen, fast noch ein Kind, so daß er, wenn er sich in Potsdam oder Berlin sehen ließ, oft für einen Prinzen gehalten wurde. Vieles aber der Graf auch noch in seinem Wesen ein Kind. Ueber die geringste Kleinigkeit konnte er sich königlich amüßeln. Stets heiter und gegen Alle zuvorkommend und freundlich, war er sowohl bei seinen Vorgesetzten als auch bei den Kameraden sehr beliebt.“

„An einem kalten Februartage ging ich mit dem Grafen längs der Havel spazieren. Wir waren in so eifrigem Gespräche, daß wir auf unsere Umgebung gar nicht achteten, im Allgemeinen war an der Stelle, wo wir promenirten, auch wenig Verkehr. Wöthlich vernahmten wir einen Hilferuf, und als wir uns umdrehten, sahen wir, etwa 50 Schritt von uns entfernt, ein Boot in der Havel umschlagen, in dem sich drei Arbeiter befanden. Sehr bald überzeugten wir uns, daß all' drei Passagen desselben nicht schwimmen konnten. Unser Graf sprang aber karg entschlossen in das Wasser und brachte einen der Unglücklichen an's Land, aber damit beruhigte er sich nicht, auch den Zweiten holte er heraus und obwohl ihm in Folge der Kälte die Glieder fast erstarrten, rettete er auch noch den Dritten.“

„Ich hatte, da ich nicht schwimmen gelernt, bei jener kühnen That nichts weiter thun können, als zuzusehen und aus den nächsten Häusern einige Leute zu rufen, mit deren Hilfe wir die Geretteten in's Leben zurückbrachten.“

„Ueber hatte sich der brave Retter bei seinem kühnen Werk ein heftiges Fieber geholt. Für seine muthige That wurde ihm von Sr. Majestät dem Könige die Rettungsmedaille verliehen.“

Als nach dieser Erzählung die Herren zum Mittagstisch aufbrachen, machte auch der Hauptmann von Wittig wieder ein vergnügtes Gesicht.

Aus dem leichsinnigen Fährnichts des Hauptmann von Wittig ist ein tüchtiger Offizier geworden, der bei Königgrätz den Heldentod starb.

Ein Berliner Kollmops.

Socialbild aus der Gegenwart der Reichshauptstadt von Adam Jöfster.



„**M**om Thurme des „rothen Palastes“, das heißt von Rathshaus in Berlin aus, war bereits die Mitternachtsstunde verkündet worden, als die große Vereinsstunde geschlossen, in welcher man weidlich über die neuesten Maßnahmen zum Schutze jugendlicher Fabrikarbeiter, über die Vorzüglichkeit unserer Waisenpflege, über das Wohl des ärmeren Theiles der heranwachsenden Generation und verarmter Mitbürger discutirt hatte. Ich ließ noch einmal die gehörnigten Neben auf meinem langen Heimwege in der rauhen Herbstnacht an meinem Ohr vorüberziehen, und als ich unter den mannigfachen Gedanken, welche die Debatte in mir wachgerufen, den kühneren Schiffahrts-Canal überschritten und den von mir bewohnten Hause mich genähert hatte, hörte ich trappelnde Schritte und ein feines Stimmchen hinter mir.“

Mein Name wurde zaghaft grüßend ausgesprochen, und ich erkannte in dem Grüßenden den kleinen Sohn einer in demselben Hause mit mir wohnenden armen Familie, den ich schon seit einigen Monaten nicht mehr unter den Radmittags vor der Thür oder im Hofe spielenden Kindern bemerkt hatte. Ueber seiner dünnen, der wäthlichen Herbstkühle wenig angepassten Kleidung trug der kleine Keel eine große Schürze von grober grauer Sackleinwand, aus deren Brustflap er jetzt den Hausschlüssel hervorlangte, als wolle er mir im Oeffnen der Pforte zuvorkommen und damit seine Legitimation für das Erscheinen zu so ungewöhnlicher Zeit führen.“

Nichtsdestoweniger fragte ich den Jungen befreundet, woher er denn so in aller Nacht käme, und mit vibrendem Gemisch von Bekommenheit und Stolz erwiderte er:

„Wissen Sie denn noch nicht, daß ich seit einem Vierteljahre Kollmops bin?“

„Kollmops, was ist das?“ fragte ich zurück, während ich nach dem Wiedererschluß des Hauses unseren Pfad mit einem Wachsgebändelchen erhellte, und erhielt die Belehrung, daß man unter Kollmops einen Knaben versteht, der zur Verhütung von Golddiebstählen auf den Kollwagen der Spediture, gleich einem Hündchen wachend, mit herumtuschire und sich dem Kollkutscher nützlich zu machen suche. Der kleine

„Kollmops“ beantwortete dann meine ferneren, beim mühsamen Herauskommen der etwa hundert Treppentufen an ihn gerichteten Fragen dahin, daß er im vorigen Monate erst sein zwölftes Lebensjahr zurückgelegt habe, und daß es fast immer über Mitternacht werde, ehe er nach der Abfertigung auf den Wahnhöfen und der Heimfahrt zu dem in einem entgegengesetzten Stadtheile belegenen Speditionshofe nach Hause komme.“

Im letzten Monate, in welchem Ferien waren, habe er aber zwölf Mark verdient. Da habe er auch Vormittags auf dem Wagen sein können. Jetzt müsse er wieder von sieben Uhr Morgens bis Mittags zur Schule; nun sei er freilich zuweilen dort noch recht müde, aber er blühe dem Lehrer von seiner Nachmittags- und Abendbeschäftigung nichts merken lassen, weil diese sie sonst verbieten und der Familie die ihr unentbehrliche Einnahme so entziehen könnten.“

Auf den letzten Stufen meinte der Kleine Keel treuerzählig, es sei doch recht hüßlich, daß er nicht heute getroffen habe. Wenn er in die ertlerische Wohnung komme, dann schlafes Alles außer ihm, und er müsse sich dann ganz still und in Finstern auskleiden, um ja Niemand zu wecken. Heute aber werde ihm wohl nicht mehr gruselig werden, wie sonst, wenn er die Treppen im Finstern heraufgetappt sei.“

Als ich dem so selbste schon unter des Lebens Drangsal leidenden Kinde die Hand zum Nachgriffe reichte und ihm noch einige freundliche Worte sagen wollte, stockte mir fast die Stimme.“

Dann ging der Knabe links, ich rechts zur Thür hinein.“

Während des Restes der Nacht aber habe ich wenig geschlafen. Ich mühte immer grübeln: Wird des armen Jungen Besundheit solchen unnatürlichen Ueberanstrengungen widerstehen können, oder wird er frühzeitig dahinsinken? Wird seine kühne Kraft anwenden, um die bald an ihn herantretenden Verführungen abzuweisen, oder wird er in einigen Jahren zu jenen verkommenen jugendlichen Subjekten gehören, über die Zahlen zu jenen verkommenen jugendlichen Subjekten gehören, über die oft so hartberzig der Stab von Dencen gebracht wird, welche den einsamen, dorrenvollen Pfad nicht kennen, den manches arme Kind der Großstadt zu beschreiten hat, wenn gleichalterige Kinder besser sitzter Eltern noch auf Schritt und Tritt bewacht und befehrt werden?

Giebt es kein Mittel, solchen Stund zu wehren?



Steirerlied.

ort unter grünen Tannenkronen,
Inmitten hoher Alpenpracht,
Wo auf dem Fels die Adler thronen,
Hat mir der Mutter Bild gelacht.
Du schönes Land, in Freud und Schmerz,
Gilt dir mein Lied, ist dein mein Herz,
Vom Thal erschallte zur Felsenwand:
Schüt' dich Gott, mein Steirerland!

Geschmückt mit Edelweiß die Steine
Und Alpenweilchen an der Brast,
So glähen jungfräulich die Fierne
Des Steirerlands in sel'ger Lust;
Und wie ein lichter Himmelsstrahl
Buckt es durch's Herz allzumal,
Ein Ländler schallt zur Felsenwand:
O schtra dich Gott, mein Steirerland!

Der Läger steht im Morgengrauen,
Ecklümmt kühn die Bergwand,
Den schicht'gen Gembod zu erschauen,
Den er erlegt mit sicherer Hand,
Und fetter waltet ihm das Blut,
Er schnoent in's Land den grünen Hut,
Dann schallt es von der Felsenwand:
Auf Waldmannshell' mein Steirerland.

Tief in der Erde schläft das Elen,
Es pocht der Gnom in dunkler Nacht,
Und es erklingen fromme Weisen
Da Dem, der über Alle wacht.
Und aus der Erde tiefem Schooß
Da ringet ein Gebet sich los,
Es klingt aus Nacht zur Felsenwand:
Lieb' Herrgott, schüt' mein Steirerland!

Maß ich dereinst von hianen schelden,
Mein Steirerland, dann: gute Nacht!
Und soll ich dich auf ewig meiden,
Wo mir der Liebe Stern gelacht,
Dann klingt mein Lied weit in die Wand'
Hinaus aus tiefstem Herzsgeund,
Durch's geüne Thal zur Felsenwand:
Fahr wohl, fahr wohl, mein Steirerland!

Karl Heimerl.

Neuigkeiten aus der Bücherwelt.

Heber Wilhelm Busch und seine Bedeutung. Eine lustige Streichschiff von C. Doelen. Mit bisher ungedruckten Dichtungen, Illustrationen und Briefen von B. Busch, Düsseldorf, Felix Bagel. Eine Würdigung des humoristischen Werthes von Wilhelm Busch ist eigentlich in keiner Form nöthig; seine vielen widersprechenden Humoresken predigen ja seine populäre Beliebtheit in allen Zonen. Wir erachten deshalb denjenigen Theil des vorliegenden Buchs als den werthvollsten, der die lustigen Zeichnungen mit entsprechendem Text von dem berühmten Humoristen enthält.

Kaiser den Lesenden für 1887 nimmt der 47. Jahrgang des Einheitskalenders, im Verlage von Gebrüder Benziger in Einsiedeln, Schweiz, eine besondere Stellung ein: er soll zunächst

dem Kalenderbedürfnis frommer katholischer Christen dienen und enthält Vieles in dieser Richtung in Text und Bildern. Das Farbendeckel-Lichtbild: Ich bin die Auferstehung und das Leben, ist aber nur für diejenigen Käufer, welche 40 Pfg. zahlen; ohne dieses kostet der Kalender 35 Pfg. Weiter sind hervorzuheben: Murillos unbefleckte Empfängniß, Der selige Melchior von der Flühe, Oesterreichs Verfassung und Reichs-rath, mit vielen Porträts und Illustrationen, Des Hans Gnad in's Land Weltanschichten und Jahresbericht, mit vielen Porträts, eine „Geschichte der Maria Stuart“ mit Illustrationen, doch können wir uns mit der hier beliebten Auffassung, daß Maria Stuart eine fromme Märtylerin gewesen sei, nicht einverstanden erklären: die Geschichte lehrt ein Anderes. Der Kalender ist reich ausgestattet, vortreflich gedruckt und sehr zu empfehlen.



Der Kronabour. Originalzeichnung von Jan Stranik.

Die Verlagsbuchhandlung von Fr. Bartholomäus in Erfurt bringt unter dem Titel: Das Buch der Gesellschaftsspiele, Gesellschaftsspiele im Zimmer wie im Freien, scherzhaftes Reiz- und Räthselspiele und andere Belustigungen, herausgegeben von Edmund Wollner (Preis elegant broschirt Mark 1.50), in vierter bedeutend vermehrter Auflage eine Gabe auf der Büchermarkt, die vielen unserer Leser hochinteressant sein wird. Alle diejenigen, denen in größeren Gesellschaften die Aufgabe zufiel, Spiele zu arrangiren, werden sich oft nach einem Rathgeber umgesehen haben, der sie in solchen Stunden nicht im Stiche läßt, sondern ihnen eine große Auswahl von Spielen bietet. Ein solcher Rathgeber ist dieses Buch. Die in demselben enthaltenen Spiele sind nach besonderen Species classificirt. Zunächst werden wir mit nicht weniger als 32 Spielen bekannt gemacht, welche im Freien oder doch in großen Räumen zur Darstellung kommen können und die „Bewegungsspiele“ genannt sind. Unter der Rubrik „Gedächtnisspiele“ bietet der Verfasser allerlei Belustigungen für den Gesellschaftsreiz. Die Pfländerspiele sind auch nicht vergessen, ebensowie die zur Erhöhung des Profits im Beitragenden Preisgeritz und leicht ausführbaren Kunststücken aller Art. Eine große Zahl von den mitgetheilten Spielen sind unterhaltend und gefällig und wohl geeignet, das Repertoire der Gesellschaftsspiele wirklich zu bereichern.

Von Max von Weichenburg erschienen bei Rud. Bechtold & Co. in Wiesbaden in einem hübsch ausgestatteten Bande „Leise Pläcker für Haus und Herz“. Es sind allerlei gesammelte Aufsätze und Abhandlungen (46) über die verschiedensten Themata des Lebens: kinderlose Mütter und Frauenliebe, über Schönheit, alternde Mädchen und häusliches Glück, über Frauenemancipation und Hygieneprocesse, Idealismus und eingebildete Krankheit, Lungenwelle und Viecht, Freiheit und Thränen, Stiefmütter und Frauenschristfellei, Kunst des Ahmens und Kunst des Essens, Sommerfrischen und Wirthbeirathen u., meist angenehme und auch belehrende Vauereien in bunter Reihe, die den Jovet, zu unterhalten, umgezungen erfüllen.

Hans Blumenthal in Jglau, der selbst Buchhändler ist, läßt im Selbstverlage ein für junge Buchhändler bestimmtes Werk von praktischem Nutzen erscheinen: „Die wichtigsten Arbeiten des Sortimenters“. Die vorliegende reiche Lieferung enthält drei Capitel: I. Der Buchhändler als Sortimenter und das Publikum. II. Das Lager der Buchhandlungs-Sortimente. III. Das Lager der Musikalien. Die Darstellung ist frisch und klar, und gewiß werden junge Leute, welche sich dem wichtigen Geschäft des Buchhandels widmen, großen Nutzen aus diesem Handbuche ziehen können.

Nicht minder wichtig für zahlreiche junge Leute von höherer Bildung in Oesterreich ist ein kleines Werk, welches in C. Winklers Buchhandlung in Brünn erschien: „Der Einschüßfreiwillige für das k. k. Heer und die k. k. Kriegsmarine, Authentischer Auszug bestehender Vorschriften und Befehle. Sicherer Begleiter für Einschüßfreiwilligen-Militairen und deren Eltern.“ Preis 50 Kreuzer. Dies kleine Werk enthält alles Einschüßige ganz vollständig, so daß es schon durch seinen ausföhrlichen Titel für seinen praktischen Werth spricht und keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Ein in seiner Art sonderbares und jedenfalls sehr der Beachtung

würthes populärphilosophisches Werk ist neuerdings bei Bernhard Friedrich Voigt in Weimar erschienen: „Eindriffe durch Fenster, Thür und Dach in das Innere des Menschen. Eine Quinthese der Beobachtungen und Forschungen eines Lavater, Gall, Spurzheim, Roger, David u. a. m. über Physiognomie, Schädellehre, Mund, Zähne und Lippen, Haltung und Bewegung des Körpers, Stimme, Gang und Kleidung, Mimik, Deutung und Auslegung der Handchriften, Chirologie u. Dritte Auflage, durchgesehen, verbessert und vermehrt von Fr. Seidel, Stillschleher. Mit 14 Tafeln Abbildungen. In 8 Abschnitten. Die Physiognomie oder Mienenkunde, Die Phrenologie oder Schädellehre, Die Eufkonomie oder Kunst, aus dem Munde und den Zähnen den inneren Menschen kennen zu lernen, Physiognomie der Tugenden, der Laster und der Leidenschaften, nach den Erkennungszeichen der Physiognomie, der Phrenologie und der Eufkonomie, Von der Haltung und Bewegung des Körpers, dem Gange, der Stimme u. a. m., Von der Deutung und Auslegung der Handchriften, Die Chirologie oder die Kunst, aus den Theilen der Hand den Charakter des Menschen zu erkennen, Die Mimik oder der Ausdruck der Leidenschaften, Aufregungen und Gefühle durch Mienen und Bewegungen, werden die vielfachen Studien der oben genannten Philosophen älterer Zeit hier zusammengefaßt und klar dargelegt. Nach unserer Ansichtung gehört davon Vieles zu den durch Wissenschaft und Erfahrung glücklich überwundenen Standpunkten, es giebt aber noch Leute genug, welche fest an jene Beobachtungen und Darlegungen glauben, so daß das Werk auch in dieser neuer Auflage breiten Boden gewinnen wird.

Für Statistiker. Das Comité des ersten deutschen Statistcongrefses, welcher in der Residenzstadt Altenburg aus Anlaß und in Verbindung mit der Altenburger Landesausstellung in den Augusttagen dieses Jahres abgehalten worden ist, hat einem allgemein geföhrten Mangel der Statist abgeholfen und mit mehr als 1000 Stimmen eine von H. Buhle entworfene „Allgemeine deutsche Statistordnung“ angenommen. Der sehr gebiegene Inhalt dieser im Verlage von Teubner & Thomas in Leipzig erschienenen Statistordnung umfaßt, außer Vorwort und Einleitung, 1. eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Statist, 2. eine Darstellung der Ursachen der bisherigen Zerfahrenheit in den Statist, 3. allgemeine Grundfätze für die Statistordnung, hierauf die Statistordnung selbst in 35 Paragraphen, die nichts von Belang unberücksichtigt lassen und somit der bisherigen Unklarheit in Bezug auf die Spielregeln und Spielgebräuche ein Ende machen. Es ist zu wünschen, daß nun nach dieser neuen Statistordnung allgemein durch ganz Deutschland das Spiel geregelt werde. Möge sich daher jeder Statist in Besitz des nur 50 Pf. kostenden Werkes setzen.

Für Rosenfreunde. Neben der bereits seit einigen Jahren in Zwickau bestehenden, trefflich redigirten „Rosenzeitung“, welche die Zwecke der gesammten Rosenkultur und die Interessen der hervorragenden Rosenzüchter mächtig fördert, erscheint nun seit Kurzem eine zweite „Rosenzeitung“ als „Organ des Vereins deutscher Rosenfreunde“, herausgegeben von dessen Vorstand, redigirt von C. P. Straßheim in Sachsenhausen, verlegt von der Fägerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M. Ausstattung und Inhalt des neuen Organes stehen auf der Höhe derjenigen der älteren Zwickauer Schwester.

Zu unseren Wibern.

Der Troubadour. (Mit Illustration.) Unsere heutige Nummer bietet unter anderen das Bild eines Dichters aus alter Zeit dar. Der Troubadour (in Italien: il Trovatore, in Nord-Frankreich le Trouverain) war der lyrische Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts, meist adeligen, mitunter sogar fürstlichen Kreisen angehörend, der die „königliche Kunst“ nicht minder leidenschaftlich, aber mit mehr äußerlichem Gepränge trieb als der Poet der Neuzeit. Der altfranzösische Name Troubadour kommt von der französischen Bezeichnung für „Finden“ oder „Erfinden“ und bezog sich auf die Kunst, neue dichterische Sangesweisen zu erfinden, zunächst in der Provence. Denn in damaliger Zeit wurden die dichterischen Weisen gelungsmäßig, meist unter Begleitung eines Saiteninstrumentes vorgelesen. Die vitterlichen Dichter befaßten in verschiedenen Strophenformen, theils gereimt, theils ungerimt, den Kampf und die Liebe, Helten und schöne Damen. Es bestanden eigenartige „Liebeshöfe“ unter der Protection reicher Fürsten und Fürstinnen, an denen die Dichter-Sänger mit ihren schönsten Weisen um Preise rangen. Bei diesen Weitsämpfen ging es nach strengen Regeln, sehr feierlich und prunkvoll zu und fiels war ein Kronz schön geschmückter Frauen vorhanden. Die Preise bestanden in Kränzen, welche von Frauenhand den Siegern überreicht wurden. Die Troubadours trugen ihre Dichtungen entweder selbst vor, oder ließen sie durch geschulte Sänger und Saitenspieler vortragen, um damit eine bessere Wirkung zu erzielen. Auch an deutschen Höfen wurden damals dergleichen Sangeswettkämpfe veranstaltet, z. B. am Hofe des Landgrafen von Thüringen. Berühmte Troubadours waren: Bertand de Born, Guillem von Cobestain, Wilhelm Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien, Bernhard von Ventador, Prinz von Blaye,

Richard Löwenherz und Blondel, Raymond von Toulouse, Guicant von Borneil, Raimbaut von Baqueiras u.

Die Wahragerin. (Mit Illustration.) Selten findet der Mensch in den ihm beschiedenen Zuständen des Lebens Zufriedenheit; auch wenn ihm die Blume des Glückes blüht, seht er die Blume der Wünsche daneben, und zu dem Erreichten möchte er Erreichbares, ja selbst Unreichbares fügen. Hand in Hand mit den Wünschen geht die Leichtgläubigkeit, die oft genug zum Uberglauben ausartet. Ist doch sogar jetzt noch der Glaube an hezende Weiber verbreitet, und in alten häßlichen Legären erblickt die Leichtgläubigkeit noch Seherinnen.

In erster Reihe ist es das zarte Geschlecht, welches seine Neugier über die Zustände der Gegenwart hinweg in das ungewisse Licht der Zukunft richten möchte und seine Kenntniß aus dem Munde der Wahraginnen schöpft. Diese Wahraginnen benutzen entweder Spielarten, die sie in gewisser Ordnung legen, oder sie prophezeien Schicksale aus den Linien der Hand. In beiden Fällen handelt es sich lediglich um schönen Gewinn, den die sogenannten Wahraginnen erstreben und dem zu Liebe sie den Leichtgläubigen Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten als sicher kommende Thatsachen vorpiegeln. In Tausenden von Fällen ist solche Wahragerei ein häßlich unheilvoller Betrug, und zwar um so mehr unheilvoll, je mehr er Glauben findet. Oft sind Wünsche die Urheber der That und die Leiter der Prophezeiung eines künftigen Glückes zu dem Zwecke einer glücklichen Erwartung desselben. Das sollten sich alle Frauen und Mädchen sagen, daß die mehr oder weniger schmutzigen, unruhigen

Frauenpersonen, welche aus Kartenschlagen und Chivromantie ein Gewerbe machen, unfähig und unwerth sind, der Vorsehung in's Geheimniß zu schauen. Selbst die neueste Zeit ist noch reich an den schönsten Betrugsfällen dieser und ähnlicher Art. Kürzlich wurde ein fast ungläublicher Schwindler in der thurgauischen Gemeinde Radorf von Matharina Reinhardt, einer Zigeunerin aus dem Elßah, verurtheilt. Einem Bauer, der eine an Epilepsie leidende Tochter besah, schwindelte sie vor, dieselbe durch übernatürliche Hülfe heilen zu können. Dazu sei aber viel Geld nöthig, das im Wallfahrtsorte Einsiedeln deponirt werden würde. Im Vereine mit einem anderen Zigeuner, Namens Friedrich Oswald, wußte sie dem Bauer im Laufe eines Jahres 20 000 Francs abzuschwindeln. Der Mann gerieth in Concurs. Es gelang in Basel eine 29 Köpfe zählende Zigeunerbande zu arretilren, die in verschiedenen Cantonen Verbrechen verübt hatte. Dabei befand sich auch die Reinhardt. Friedrich Oswald hatte mit seiner Bande schon die Schweiz verlassen gehabt, war aber nach Basel zurückgekehrt, um sich nach dem Schicksale seiner verhafteten Genossen zu erkundigen. Dabei wurde er erkannt und arretilrt. Möchte es allem Glückseliger dieser Art so ergehen! —

Ein recht plumper Fall von Betrug Seitens einer „Wahrsagerin“ kam neulich in Berlin vor. Weit erlotanter und widerwärtiger aber ist die Geschichte eines Betrugsfalles vom sogenannten Wahrsagun, der lag vor dem Bezirksgericht in Wien erst um Theil abgeurtheilt hat. Aus dem Nachlasse eines Wirthes in Oberlaa war Geld abhanden gekommen,

und die Schwiegermutter des Verstorbenen, Josephine Bajer, legte den Verdacht, daß eine Nachbarin, Marie Madit, an dem Verschwinden der Baatschaft Schuld trage. Frau Bajer theilte ihren Neuzwahn jedoch nicht der Sicherheitsbehörde, sondern einer geschickten Zauberin des Ortes, Franziska Knattel, mit, weil sie zu dieser größeren Verehrung legte, und verlangte von derselben die Herstellung des Sachverhaltes. Frau Knattel trat sofort die geeigneten Maßregeln, um die Schuldige zu eruiren. Sie stellte ein Neßliß auf und setzte in dasselbe mit den beiden Epigen nach abwärts eine Schere; den einen Griff der Schere feste sie selbst, den andern mußten nacheinander alle jene Personen ergreifen, welche in der Lage gewesen wären, das Geld zu entwenden. Dabei rief sie jedesmal in ihrer Heimatsprache: „Heiliger Johannes, sage mir die Wahrheit! Wer hat das genommen?“ Die Schere gab bei der Wechsell der Personen keine Antwort; als aber Marie Madit, die Verdächtige, an die Reihe kam, rißte sie sich plötzlich, ohne daß man eine Handbewegung der Zauberin sah, gegen die Nachbarin. Frau Knattel erklärte Franziska Knattel laut: „Das ist die Diebin!“ und Josephine Bajer wiederholte triumphirend diese Behauptung. Marie Madit wollte diese Offenbarung der Schere nicht anerkennen; sie remonstrirte heftig und erhob schließlich die Ehrenbeleidigungs-Klage gegen beide Frauen. Das zuständige Bezirksgericht sprach die beiden Angeklagten, da dieselben keine stichhaltigen Argumente für die Unschuld der Klägerin anzuführen wußten, schuldig und verurtheilte sie zu je zehn Tagen Kerker. Die Sache schwebt nun in der Appellinstanz.

Das Lied der Bourlakti.

Eine Erinnerung aus dem Leben eines Fremden.

Mitgetheilt von B. St. Ange.

Wohst Du noch, wie wir, zwei sorglos glückliche Knaben, Hand in Hand durch die Felder wanderten? Die hohen Aebern schlugen zu beiden Seiten des schmalen Rains fast über unseren Häuptern zusammen; sie schienen zu nicken und zu flüstern, wenn wir vorüberglanzen, die Kornblumen und der prächtige Mohr uns zu winken und zu locken. Aber wir achteten ihrer nicht. Wir sahen nur auf die Lerche, die vor uns aus einer Aderfurcht emporsprang. Wie die kleine Rehle sich bewegte, als sie ihr schmetterndes Lied anstimmte! Sie schwang sich hoch empor auf den unscheinbaren Keimen Fingeln, bis sie in schwindelnder Höhe über uns schwebte, daß wir sie nicht mehr erkennen konnten und nur ihr Jubelklingen und Frohlocken zu uns aus dem Aetherblau herabtrübte und unsere Kinderherzen schneller schlagen ließ in gleichem Frühlingsjubel und halb unbewußter Lebensinnozenz. — Und jede Lerche, die sich vor uns emporschwang, zwang uns still zu stehen und unsere Mäde ihr mit Staunen und entzückter Bewunderung nachzusehen.

Wohst Du dann weiter noch, wie wir uns stundenlang im Wald verloren? Der erschloß uns täglich eine Welt der Wunder und Schönheiten. Wir konnten zuletzt jeden Weg und Steg darin und jede Vogelstimme. O diese träumerischen Sommermittage, die wir dort auf duftigem Moos verbracht haben. Die Waldameise lief geschäftig an uns vorüber. Durch die Eichen- und Buchenwälder irte nur ad und zu ein Sonnenstrahl über uns hin, wenn ein Windhauch, wie ein Athemzug, das grüne Laub hob. Die wilden Tauben girten über uns, von fern klang das lustige Gackeln des Spechtes wie Klirrliebe, der helle Drosselpfiff und verhallende Kuckuckruf. Aber dem stillen Waldes Schwärmer Uibellen, die Enten schliefen im Nebelriß. Und wenn die goldbunckümmerten Abendwolken sich in den stillen Fluten spiegelten, feste sich wohl eine Nachtigall auf den in's Wasser tauchenden Zweig vor uns und stötte einige süße, schmelzende Töne und schluchzte einen langgezogenen Accord. Das klang dann durch die abendliche Stille wie aufstauende und ausklingende Erinnerungen an ihre Wonnelieder im Mai.

Wir waren noch Kinder, doch wir empfanden die Schönheit und den Frieden solcher Stunden nicht küchweise, wie ich dieselben hier erinnernd schildern muß. Es war ja so schön, zu träumen, zu ruhen nach den langen Entdeckerreisen, die wir zuvor unternommen. Die ganze Welt war so wundervoll, zu jeder Jahreszeit immer neu und schön. Wir waren glückliche Kinder! Das Schicksal hatte alles Traurige und Sorgenvolle bisher von uns fern gehalten. Wir wuchsen empor wie junge Bäume, frei und hoch unter pfegender Hand. Wir lebten uns aus in sonniger Gegenwart. Die kommenden und gehenden Jahre brachten uns wenig Veränderung von außen. Ganz allmählich wuchsen wir aus den Kinderhüllen heraus. Da mühte die Gegenwart zurückzutreten vor den goldenen Zukunftsträumen. Wie himmelhoch bauten wir unsere Luftschlösser. Unsere Wünsche und Hoffnungen stiegen höher als die Lerche und jubeltest mit ihr um die Weite. Jetzt schien

der Wald so klein, und die Aebern mochten uns kaum bis an's Knie. Der See war ein Tropfen gegen das weite Weltmeer. O nur hinaus, hinaus in die herrliche, große Welt!

Und die Zeit kam und ging. Wir verliehen ein Jeder das Vaterhaus. Wir wollten das Glück suchen, ein Jeder auf seine Weise. Wie sollte es uns auch entgehen! Wir wollten etwas Großes und Ganzes leisten, unser Erbegeiz wollte den Himmel erstürmen, er noch unsrer Streben festen Fuß auf der Erde gewonnen. Hätten wir damals, wie als Kinder, Hand in Hand unseren Zielen entgegenwandern können! Aber jene schwere Verletzung am Kopf, durch den Sturz vom Pferde verursacht, trennte mich wochen- ja monatelang von dir, zuletzt auf immer. Ich durfte nicht weiter studiren, ich sollte ruhen, mich meiner Erholung widmen, behaglich und behaglich dahinleben. Als ob man das könnte, wenn das Blut noch jugendheiß durch die Adern rollt und der Durst nach Thaten im Herzen überstürzt! Sie schickten mich auf Reisen; ich jah die heißersehnte Welt, ich versegte meine Ziele, meine Ideale über dem Wandern und Schauen.

Wir Beide hatten einander beim Scheiden das Wort abgenommen, uns nur durch eine That Nachrichst geben zu wollen. Ich wußte sehr, Du suchtest, mich im Strome der Welt als Entgegengesetztem untergehen zu sehen. Da sollte mir das schwere Verbot des Schweigens ein Sporn werden zum Handeln. „Geh,“ sagtest Du, „suche Deine Bahn da draußen, loß uns aber als Männer einander am Ziele wiedersehen.“

Die hehre Kunst sollte mir Vetterin werden, die mich auf ihren Seraphs-Schwingen durch's Leben trieb. Ich wollte ein berühmter Musiker werden und dieser Gedanke ließ mir fortan keine Ruhe mehr.

Ich machte mich auf. Was galt mir jetzt der bunte, lärmende Strom großer Städte! Ich wollte in die Einsamkeit der Wälder und Berge zurück. Ich wollte den Herzschlag der Natur belauschen. Ich suchte den einsamen, unwiderbornten Menschen; ich fand ihn abseits von den großen Heerstrahlen. Der Köhler pfiff sein munteres Lied am rauchenden Weller; die Art des Holzjägers erklang im luthigen Tacte; der Fischer zog seine Netze mit Weisung ein, und in den Spinnweben schmarrten die Käber nach dem Klang alter Lieder. Wie schon hind diese alten deutschen Weisen! Wie in einem Spiegel fand ich darin des Volkes Ägze wieder.

Ich wanderte weiter, ich hörte andere Sprachen und andere Lieder, und manche köstliche Beile leuchtete mir unter diesen entgegen. Was aber sollten sie mir? Was konnte ich ihnen sein? — Es hatten wohl manche davon viele hundert Jahre vor mir gelebt und würden wohl nach mir weiter leben, gesungen und verstanden werden, die Herzen in Freude und Schmerzen ergülden. Sie bedürften nicht meiner Hand, um gesammelt, in ruhiger Form angesetzt und veredelt zu werden. Solche Volkslieder sind wie Vogelstimmen, die werden nicht erst gebildet und gelehrt. So weit den kleinen seine Schwingen, so weit trägt er sein Lied mit sich.

Geburtsstätte. In dieser grünen Herrlichkeit, erzählt uns H. Richter, wuchs der Knabe heran, allein, ohne Geschwister, nur vom treuen Mutterauge bewacht und geleitet. Von jeher hat man bei der Entfaltungsgeschichte bedeutender Männer auf den Einfluß, den die Mutter übt, hinweisen können; auch bei Rittershaus ist dieser Einfluß unverkennbar, ihm verdanken wir die ungewöhnlich heitere Lebensauffassung des Dichters, die doch des trüben Hintergrundes nicht entbehrt. Die Mutter übernahm den ersten Unterricht des Kindes selbständig, und sie fand Unterstützung bei einem Freunde des Hauses, dem trefflichen Friedrich von Borstel, der auch durch Erzählungen seiner Meisterwerke mächtig auf Emils Phantasie einwirkte. Vom Vater, der durch seine Geschäfte verhindert war, sich der Erziehung des Sohnes in ausgedehnter Weise anzunehmen, erbte Emil das ausgeprägteste Gerechtigkeitsempfinden und die Liebe zur Natur. Leider verlor er die Mutter bereits durch den Tod, als er noch nicht zehn Jahre zählte.

Emils Neigung ging dahin, Naturwissenschaft und Medizin zu studieren, doch war ihm die Erfüllung dieses Wunsches nicht vergönnt und er wurde Kaufmann. Seine Lebensbahn hatte Ähnlichkeit mit derjenigen Ferdinand Freilichs, der sich ebenfalls wider Willen dem Kaufmannsstande ergeben mußte, dann aber auch, trotz seiner großen dichterischen Erfolge, der Kaufmannschaft treu blieb, selbst dann noch, als er bereits die Vorbecen der höchsten Meisterschaft erntete — bis ihm endlich doch eine ehrenvolle Nationalversammlung ermöglichte, als freier Dichter in's Vaterland heimzukehren, für dessen Größe er mit gearbeitet hatte.

Nach Emil Rittershaus hat der Versuchung widerstanden, sein bürgerliches Gewerbe mit der schwankenden Stellung eines lyrischen Dichters ohne solide materielle Basis zu verkaufen; er ist Kaufmann geblieben und sicherlich nicht zum Nachtheile seines dichterischen Schaffens.

Schon in der Jugend brach sich Emil Rittershaus' Neigung zum Versmachen

Bahn, er soll als Knabe dichterische Versuche zu Tage gefördert haben, die sein Talent bezeugten. Ein Zeugniß seiner frühesten Productivität ist die erste Gedichtsammlung, welche 1852 bei Wädeler in Ebersfeld erschien und welche Männer wie Robert Prug (im „Museum“, Halle) und Hermann Morzgraff (in den „Blättern für literarische Unterhaltung“, Leipzig) nicht ungünstig beurtheilten.

Mehrfache Reisen erweiterten den geistigen Gesichtskreis des jungen Poeten und Kaufmanns, und die innige Freundschaft tüchtiger Geister, wie der Dichter Karl Siebel und Adolf Schults, der Vater Friedrich Noeber und Richard Seel, des Capellmeisters Carl Reineke, des Dichters und Kaufmanns Carl Steiler und Anderer förderten sein Streben und festigten seinen Charakter.

In jungen Jahren vermählte sich Rittershaus mit der edlen Wesfälinin seines Lebens, Hedwig Lucas, die in zahlreichen Liebesliedern gefeiert hat und die in leidvollen wie freudvollen Lebenslagen stets eine charakteristische, begeisterte und verständnisvolle Fördererin aller seiner Bestrebungen, oft auch der Engel des Trostes gewesen ist und noch heute das edelste Familienglied — nun ungetrübt — mit ihm theilt.

Leid und Unheil ist dem so wacker strebenden Manne nicht erspart geblieben. Nachdem er sich im Jahre 1862 mit einem Andern zur Verwaltung eines Fabrikgeschäftes kaufmännisch verbunden, hatte er schon nach kurzer Zeit durch den Verlust und Verzug seines Affecies den Verlust aller seiner materiellen Mittel zu beklagen. Da zeigte sich denn die Energie seines Wesens und auch die treue, opfermüthige Umgebung

der braven Gattin. Beide zusammen kämpften still und treu gegen das Unglück an, und es ist ihnen auch recht bitter erlassen, sie überstanden es doch tollkühn und konnten sich des Segens braver Hülfshänder erfreuen.

Seine eigenartige Bedeutung als lyrischer Dichter erwarb sich Rittershaus durch die große Sammlung seiner „Gedichte“, deren Verlag Eduard Zwenzend in Breklitz unternahm. Im Verlage war ein geschickter. Bereits 1869 erlitt die dritte Auflage, im Jahr 1883 die sechste. Diese Sammlung, bestehend aus 440 Seiten Text, gliedert sich in folgende Abtheilungen: „Sämmtliche Gedichte“, Carl Siebel, Dichter der Erinnerung, Bilder, Poesie und Prosa, Bild und Seele, Natur, Licht und Freiheit, Gedächtnisse früher Stunden, Heim, Liebe.

Die sechste Auflage ist der Gattin des Dichters gewidmet und die vortrefflichen Worte der Widmung kerygmatisch die Seele des Dichters:

„Was mir an Liebern
noch geblieben,
O Weib, ich leg' in
Deine Hand! —
Das Ich der Welt im
Erdenschein
Rein Herz an Theilern
Geben laß.“

Die Seelen hab' ich
all begabten,
Die mit gemacht das
Herz mit thoren.
O Heut ich dich noch
lieber leben,
Ja bist dich, Weib,
noch thölich mehr!“

So lang des Lebens
Heim ich haben,
Im Herzen, ist's in
Liebe dein,
Und wenn im Weib
nach Leben thoren,
Denn thoren' ich ein
von dir leben.“

Sein großer Be-
deutung und wirt-
schaftlichen Segen wurde
für Rittershaus Ernst
Reil, der weitbekanntere
Herausgeber und zeit-
liche Leiter der „Ger-
tenlaube“, jener braven
Kann, dem Dichters
zur zweiten Natur
geworden war, von
deinen Schöpfen zu
ein Kostbarkeiten ohne
Hilfe gegangen; Ernst
Reil, der selbst zeitlich
ständig in seinem Tage-
werke, wachte ständigen
Fleiß und Talent
jederzeit zu fördern
und widmete ihnen,
mama sie sich an ihn
wenden, auch sicher



Emil Rittershaus.

seine thätigste Theilnahme. Im Jahre 1869 übernahm Reil nicht nur den Verlag der „Neuen Gedichte“ von Rittershaus, sondern erklärte sich, um dem arbeitenden Dichter die Sorgen des Lebens zu erleichtern, auch bereit, um den ganzen Unternehmensgewinn von den „Neuen Gedichten“ überlassen zu wollen.

In diesem Falle war solches Zugeständniß von ungewöhnlicher Bedeutung, in materieller wie geistiger Bedeutung, denn Reil begnügte sich nicht damit, die Rittershaus'sche Gedichtsammlung drucken zu lassen und in den Handel zu bringen, sondern er wandte auch alle ihm zu Gebote stehenden, so mächtigen Mittel an, um die Gedichte zu verbreiten. Er wendete sich öffentlich „an alle Freunde deutscher Poesie, an Alle, die es ehrlich mit der Freiheit und dem Vaterlande meinen und die mit Andacht dem Dichter lauschen, der seit Jahren das Ringen und Kampfen unseres Volkes unablässig und in hoher Begeisterung mit ebenso heiligem wie patriotisch hinreißenden Sätzen begleitete; an Alle, die sich in dem Kampfe für das materielle Leben noch ein Herz für die Dichtkunst bewahrt und denen es eine Freude ist, in stillen Stunden die Worte wahrer Poesie über sich wälzen zu lassen; an Alle, die in Gott und Familie, in der Begeisterung für alles Gute, Schöne und Edle sich dem Genusse einer reinen deutschen Poesie zudankend hingeben!“

Dieser Appell fruchtete — die „Neuen Gedichte“ schlugen wieder mächtig ein und wurden stark gekauft. Der thätigste Beweis hierfür ist dadurch gegeben, daß Ernst Reils Nachfolger von dem „Neuen Gedichten“ im Jahre 1886 bereits die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage haben erscheinen lassen. In acht Abtheilungen: „Bilder und

Lieder, Gott und Natur, Liebe, Zuleika (an Rittershaus Gattin gerichtet). Aus dunklen Stunden. Vermischte Gedichte. Zeit- und Gelegenheitsgedichte. 1870 und 1871*, enthält die Sammlung die reifsten Erzeugnisse seines dichterischen Schaffens, Diamanten und Perlen in schönster Fassung; wir heben aus vielen als Beispiele „Müchlid des Greeses“, „Der Heiter“, „Ein deutsches Herz“, „Ein ungeschliffener Diamant“ hervor. Von besonders hohem Werth sind in dieser Sammlung die Zeit und Gelegenheitsgedichte. „Ein Deutschland nur“, „Prolog zur Wuppertalcher Fichtfeier“, „Den deutschen Schützen“, „Zum Turnfest in Hannover“, „Zum Sängertag in Chicago“, „Zum Humboldtstift in Newyork“, „Zu Weihnacht 1869 (Vrendis Geburtstagsfeier)“, „Zur Beethovenfeier“ etc. denn sämtliche die Erhebung des deutschen Volkes im Kriege 1870—71 feiernden Gesänge sind herrliche Zeugnisse poetischer Kraft und musterhafter Formen, die nicht vorübergehend, sondern bleibend ihre tiefe Wirkung auf das deutsche Gemüth behaupten werden.

Außerdem erschienen noch von Rittershaus: „Buch der Lebenskraft“ (vermischte Gedichte über Liebe und Leben). Oldenburg, Verlag der Schulz'schen Hofbuchhandlung (H. Schwarz). Zweite Auflage, eine neuere Ausgabe reifer poetischer Gaben, sowie: „Freimaurerische Dichtungen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Mag. Hoffes Verlag, 1886. M. 2, gebunden M. 3“, wobei der ganze Ertrag für den Verein deutscher Freimaurer bestimmt ist, deren eifriges und werththätiges Mitglied Rittershaus ist.

Seit einer längeren Reihe von Jahren hat sich Rittershaus in Barmen sein eigenes Haus und Heim glücklich eingerichtet; Generalagenturen verschiedener Gesellschaften nehmen seine geschäftliche Thätigkeit auf das Stärkste in Anspruch, aber sie lassen ihm, vermöge seiner robusten Natur und seiner seltenen geistigen Spannkraft, nicht nur noch Zeit zu dichterischer Production, sondern auch zu vielartiger dem allgemeinen Wohl gewidmeter Wirksamkeit. Wir citiren hierüber die Worte eines älteren Biographen: „Emil Rittershaus ist ein Mann der Offenlichkeit im besten und edelsten Sinne des Wortes. Unausföhrlich wirkt er mit dem Volke und für das Volk in Wort und Schrift; zahlreiche Bildungsvereine und ähnliche gemeinnützige Institutionen sind durch ihn entstanden, und wo am Rhein und in Westfalen ein frohes Fest gefeiert wird, da muß der Name Rittershaus der Freilichkeit erst den rechten Klang verleihen. Die Gabe der freien Rede und der poetischen Improvisation ist ihm dabei vortreflich zu statten gekommen, und die breite gewählte Brust beherbergt nicht nur feurige Lieder, sie beherbergt auch eine

Stimme von mächtigem Klang — eine Stimme, wie sie eben zu diesem Manne paßt. Da haben wir gleich das ganze Geheimniß der Zauberkraft, die Emil Rittershaus als Mann und als Dichter auf einen Leben übt, der ihn keinen Lerer — es paßt eben Alles so wunderbar bei ihm zusammen, da ist Alles vollkommener Accord, einmüthigende Harmonie, und keine, auch nicht die leiseste Dissonanz stört den wohlthunenden Eindruck. — Wenn Rittershaus aber auch bei allen Abgordnetenversammlungen und bei allen Turnversammlungen in Rheinland und Westfalen — und meist auf der Tribüne — zu finden ist, so gehört er doch keineswegs zu jenen Lieberbüdnen und Gutaiern, welche die deutsche Einheit und Freiheit nur zu oft schon „versangen und vertban“. Unfern Rittershaus treibt nicht die Sucht zu glänzen, oder die heut zu Tage förmlich epidemisch gemordene Eitelkeitskrankheit, „sich reden zu hören.“ Rittershaus gehört eben der Oeffentlichkeit, der Gemeinamkeit Alles mit jedem Schlage seines treuen deutschen Herzens an; auf dem von ihm mit harter Kraft emporgelhaltenen Banner steht in Blumenzügen das schöne Wort, durch das schon so Vieles erreicht worden ist: „Alle für Einen und Einer für Alle.“

Wir schließen diese Skizze mit unseres Dichters charakteristischem Bekenntniß:

„Ich bukte niemals um der großen Massen
Besoll und Günst, und meine Pulse pochen
Nicht höher drum, wenn sie mich loben mochten;
Ihr Tadeln hört' ich lächelnd und gelassen.

Bevor ich freudig mag den Kranz erlassen,
Frage ich zuvor: Wer hat den Kranz gekochten?
Im einen hohen Preis hab' ich gesucht.
Nicht um den schauy'gen Lorbeer von den Gassen.

Ich mag nicht Abgott jedes Kindes werden;
Von Narrenhänden will ich keine Krone!
Das Lob der Besten möcht ich nur erstreben.

O, die ich lieb' und achte hier auf Erden,
In ihrem Herzen möcht ich gerne wohnen. —
Laßt, Freunde, mich in Euren Herzen leben!“

R. F.

Für's Haus.

Wachholderbier. Zur Herstellung eines solchen für den Haushalt giebt Herr B. B. in den Mittheilungen für Landwirtschaft, Gartenbau, Haushalt etc. (Nud. Woske, Berlin) folgende Anweisung: In einen Kessel giebt man 100 Liter weiches Wasser und giebt dazu 5 Mgr. Zucker, 1 Mgr. guten Hopfen, 1 Mgr. Wachholderbeeren, 30 Gr. Koriander und 30 Gr. Weinsäure. Alsdann bringt man den Kessel über Feuer und läßt kochen. Nach Anfang des Kochens läßt man den Kessel noch eine halbe Stunde auf dem Feuer. Während dieser Zeit muß man aber den sich auf der Oberfläche bildenden Schaum vollständig entfernen, da sonst das Bier später trübe wird. Nach dem halbstündigen Kochen gieht man durch ein Haarsieb und läßt das Gebräu bis auf 18/20° abkühlen. Alsdann gieht man 1/2 Mgr. frische Hefe zu und läßt das Gebräu so lange verdedt, bis sich die Oberfläche weiß überzogen hat. Hiernach füllt man das Gebräu in ein Faß, bringt es in den Keller und läßt es 48 Stunden zum Gähren dort liegen. Während dieser Zeit füllt man alle 6 Stunden kaltes Wasser auf und läßt es dann nur verpundet nochmals 48 Stunden liegen. In dieser Zeit klärt es sich vollständig und kann dann auf Flaschen gezogen werden.

Verzierungen auf Eisenblech kann man auf folgende Weise herstellen: Man überzieht den Gegenstand mit einem Deckgrunde, rabirt dann in deutlichen und äht die Zeichnung mittelst einer Flüssigkeit ein, bereitet aus 9 Theilen salpetersaurem Silber in 40 Theilen destillirtem Wasser. Man läßt die Flüssigkeit etwa eine halbe Stunde einwirken, wäscht dann mit Ziehpapier und fest die geätzte Fläche sogleich dem Sonnenlichte aus. Andere Farben erhält man durch Goldchlorid oder Platinchlorid statt des Silbers in obiger Lösung. (Neueste Erfindungen und Erfahrungen.)

Salzsäure - Mundwasser. Man löst in 0,4 Liter warmem destillirtem Wasser 10 Gramme Salzsäure. Der noch warmen Lösung gieht man das gleiche Quantum Orangensüßwasser hi zu. Hierauf läßt man in 0,2 Liter Alkohol 4 Gr. Pfefferminzöl und verzeigt beide Lösungen. Nach dieser Bereinigung läßt man die Mischung einige Tage stehen, bis sie völlig klar ist, oder aber filtrirt sie vorher.

Macassaröl. Man nehme 1/3 Liter feines Olivenöl und 10 Gramme Cassenjungferwurzel, thue Beides in eine Flasche und stelle diese an einen warmen Ort, an welchem man sie einige Tage stehen läßt und sie Morgens und Abends lüchtlig schüttelt. Wenn das Öl eine hinreichend dunkle Rosenfarbe angenommen hat, wird es durch feinen Watte filtrirt und nun irgend ein Parfüm zusetzt z. B. 3 Gramme Rosengeist, oder 5 Gramme Bergamotöl, oder 10 Gramme Rosmarinöl oder sonst irgend ein wohlriechendes ätherisches Öl.

Gegen Mohrmanns „Jahrenovator“ hat das Berliner Folgepräsidium folgende Warnung erlassen: „Eine amtlich angeordnete sachverständige Prüfung des von Richard Mohrmann, Hausvogelplatz Nr. 8a, unter der Bezeichnung „Jahrenovator“ vertriebenen Mittels hat ergeben, daß dasselbe als pfefferminzhaltige, mäßig starke Salzsäure zu erachten ist. Dieses Mittel ist nicht geeignet, die Zähne zu erhalten, sondern zerstört dieselben.“

Gegen Durchfälle der Kinder. Durchfälle entstehen meist durch Erkältung des Unterleibes kleiner Kinder, oder dadurch, daß man ihnen Obst, oder schlechte, in Bereitung befindliche Nahrung verabreicht, oder wenn sie noch die Mutterbrust erhalten, durch grobe Diätfehler der Mutter. Bei den ersten Anzeichen ist eine genaue Betastung des Leibes vorzunehmen, ob entzündete Affectionen vorhanden sind. Ist dies nicht der Fall, so thut ein lauwarmes Bad und eine stärkende Einreibung von Hoffmann'schem Leberbalsam auf Nagen und Leib sehr wohl. Die Nahrung des Kindes muß so gering als möglich sein, daß nur das Leben unterhalten wird. Kaltes Wasser wirkt oft stärkend, Milch wird ausgekostet, man gebe statt derselben gute Brühe von Taube oder Huhn, bei größeren Kindern mit Eigelb vermischt. Erst wenn der Stuhlgang etwas gebundener aufrtritt, gebe man zu schleimiger Nahrung über: Potergerste mit Eigelb und Wasser verdünnt, also ohne Milch. Stündlich ein Theelöffel guter Malaga oder Madeirawein kann ebenfalls zur Stärkung gereicht werden. Trinkt im Erbrechen ein Stillkind ein, so rüht gute Milch mit dem Zusatz von Wasser wieder an ihren richtigen Platz. Abgekochte Milch ist besser zu empfehlen als frische. Nach jedem Durchfall ist ein kleines Küchlein von 200 warmen Wasser zu geben und bei großer Hitze sind täglich zwei bis drei nasse Leibumschläge von frischem Wasser zu machen.

Der Permutations-Aufgabe von Wih. Brunken:

1. Weichenfeld, 2. Amherdam, 3. Idurigen, 4. Terplakore,
5. Erzgebirge, 6. Nosthigall, 7. Weuflber, 8. Agricola, 9. Zulanterie,
10. Ukraine, 11. Zinnober, 12. Palmaten.

Die fünf zweiten Preise, bestehend in Werken aus dem vorgenannten Verlage im Werthe von je 3 Mark, (für Lösung von mindestens zwei Räthseln) auf:

1. Frau Antonie Schmeder in Cloppenburg (Oldenburg).
2. Kurt Welfsch in Belgrad.
3. Gymnasial-Oberlehrer Sperber in Raibitz.
4. Postkassier Theod. Wuthe in Jauer.
5. Universitätslehrer Max Proskauer in Cosel (O.S.).

Die verloschen Werke stehen den Gewinnern jederzeit zur Verfügung.

Neue Preis-Räthsel, deren Löser sich Prachtwerke durchs Loos gewinnen können, werden in folgender Nummer (der ersten des neuen Jahrgangs) mitgetheilt.

Lösungen der Räthsel in Nr. 51.

Des Kreis-Räthsel von Wih. Brunken:



Correspondenz.

G. G. G. Es ist ja nichts als Mannebel durchsicht, und Nachberei der öffentlichen Blätter unterleide, welche die Weltöffentlichkeit verbreiten. Kommt Unbittigkeit des Redigierens, wenn es sich um die Weltöffentlichkeit handelt, so ist aber, nach dem hochverehrlichen Namen herauszubringen, sollte, mühen sich die Schriftsteller, die Blätter und die Weltöffentlichkeit zur Unternehmung bringen werden. In der Erwartung der besten Blätter ist um so weniger zu zweifeln, als ihre öffentliche Aufmerksamkeit in ganz bedeutende Einnahme bringt.

B. B. -er, Wien. In der Besichtigung der Gemäldeausstellungen, welche die Wiener in Schönbach führte der Direktor Angot sehr richtig aus. „Ich es unendlich angehe wegen 85 Sauerkräutler 1000 Weicher in ihrem Werke zu finden, das die Ansehlichkeit wieder in die Höhe zu bringen, die Schriftsteller und deren Vorrede mit dem besten Mittel zu verbinden, das die Natur der Produzenten, den allmächtigen nach Wien kommenen Vorleser, deren Vorrede abnehmen. In vielen Vorreden ist gar kein Sauerkräuter; die Bewohner dieser Vorrede wählen alle entweder auf den Gehirne des Lesers, oder es von toll bei hollen. Ten Sauerkräutler fehlt allerdings die Berechtigung zur Förderung eines Monopols, denn sie ist gar nicht einmal Vertreter eines handwerklichen Gewerbes.“ Teilung, besondere Sauerkräuter, gibt es außer Wien in der ganzen Welt nicht, und überall sonst liegt bei den Dichtern, Dichtern etc. das Recht zu Sauerkräuter einzuführen nicht zu verfallen.

G. J. in W. Vorhaben, welche den Einküffen der Witterung vorbeugen soll, denkt man mit Geduld, d. h. man läßt ihn von der Starke Herbstobdrücke durchgehen. **B. J. in G.** Dieser den neuen Fortschritt „Zartkraut“ gibt die Deutsche Vorbereitung folgende Erklärung: Das Zartkraut ist das Nationalprodukt der Südpolen eines neuen Conditorenproduktes, der Persische, welche in der Vorbereitung der Gesellschaft die heimische Industrie in Wien (Fabrik Wien) entdeckt wurden. Das Zartkraut ist ein gelbes, dem trocken, nicht schmelzen, reinen Nahrung in Form gleichendes, trocknetliches Pulver, welches sich ziemlich leicht in kaltem, leichter noch in heißem Wasser, nicht in absolutem Alkohol und nur inwenigste in Weine auflöst.

W. S. N. in Seibitz. Es ist nicht genug zu loben, daß die Stadt Seibitz consequent die öffentliche Feste des Seibitzers durch ihren in ganz Europa heimisch gewordenen (Wieder) Festung nach dem Seibitzhause, durch patriotische Reden unter freiem Himmel etc. feiert. Auch die Seibitzhause feiert in vieler begünstigter Weise mit treulichem Eifer voran. Und es ist nur zu bedauern, daß sich in Preußen die Städte abhalten lassen. Der eolg denstwürdigen Seibitz laut und öffentlich als patriotisches Fest zu feiern.

G. S. Hunde haben ein ganz außerordentliches Orientierungsvermögen. Und selbst in ein junger Zettel hundertfach auf veränderte Wege zurückgeführt. Ein Wiener (Wien) - Mann Frau nicht seit einiger Zeit in Baden und hatte unteren Hund, ein weißes Windspiel von hellm gelber Farbe, mit sich. Sie hatte einen Hund zu machen und ließ den Hund beim Diensthäuschen in der Wohnung, von wo er etwa eine Stunde später (es war Mittwoch, den 25. d. gegen 4 Uhr Nachmittag) entwickelte. Meine Frau hielt den Hund für verloren. Am nächsten Morgen, Donnerstag den 26. d., um 1/2 Uhr früh, kam jedoch der Hund zu meiner großen Überraschung abgemeldet und mit einem Befehl, hier in Wien von meiner Wohnung zu sein, machte sich durch Wien bemerkbar. Der Hund hat mit sich, obwohl er von Wien ins Baden mit der Bahn transportiert worden war, den Weg dennoch zurückgefunden.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalt dieses Blattes ist untersagt; Uebersetzungsrecht vorbehalten.

An unsere Leser!

Das „**Breslauer Sonntagblatt**“ welches in seinem laufenden Jahrgange das Glück hatte, durch gediegene literarische Gaben und eine große Anzahl reizvoller Illustrationen von hervorragenden Künstlern den Beifall seiner Leser zu gewinnen, wird auch in dem bald beginnenden sechsten Jahrgange fortbald, neben seinen mannigfaltigen Schilderungen aus der Schließlichen Heimat allen Lesern einen großen Schatz angenehmer, sorgsam gewählter Familienunterhaltung, geschmückt mit ächt künstlerischen Illustrationen darzubieten, patriotischen Sinn, deutsche Sitte und Gemüthlichkeit, Liebe zu Kunst und Wissen zu pflegen und durch den gesammten Inhalt des Blattes in nützlichen Anregungen die geistigen und materiellen Interessen der Leser fördern zu helfen.

Im neuen Jahrgange werden zunächst zwei in jeder Beziehung hervorragende, gehaltvolle, bilder- und szenenreiche und äußerst spannende, belletristische Novellen dargeboten werden.

1. **Frauenlehn**, Roman von Doris Frein von Spaertgen,
2. **Die Waise von Warschau**, Roman von M. Bernardu.

Hieran schließen sich zunächst eine reiche Auswahl kleinerer ebenso unterhaltender wie bedeutender Beiträge von den besten vaterländischen Schriftstellern, viele Portraits und Biographien hervorragender Männer und Frauen, sowie eine große Anzahl prächtiger Illustrationen erster Künstler, wie:

- Wettkeger, Hiemradg, S. Kotschenreiter, A. Kull, G. Liebiger, Rudolf Mayer, A. Stein, E. G. Lisha, W. Löwit, Rich. Groß, J. Parada, Ad. Eberle, R. Siegel, Adert Kieger, O. Viermann, Weir, Alfred Seifert, G. J. Schulz, E. von Bodenhansen, Zebig, Karasin, Igler, Sabing, Semzohn, Johann Matzko, Kurzbauer, Georg Stuen, Aloys Schön, W. Grögler, Pöschinger, Ed. Zeitner, Lindenschmit, Kanzerotto, Batenhuth, P. Schodet und Andern.

Somit dürfen wir uns der angenehmen Erwartung hingeben, daß das „**Breslauer Sonntagblatt**“ auch in seinem neubeginnenden Jahrgange sich die Gunst seiner Leser gewinnen und zahlreiche neue Freunde finden wird.

Inhalt: Paul Weichen. Novelle von Helene von Sigler. - Neue Bilder aus dem Soldatenleben. Fährtenbüchlein. Von H. Max. - Ein Weizner Kollompo. Socialist aus der Gegenwart des Reichshauptstadt von Romo Solfer. - Seierwelt. Von Karl Prämmer. - Reing. Feiten aus der Welt. - In unsere Wälder. Die Trübungen. Die Illustration. Die Wärdlager. Die Wärdlager. (Mit Illustration). - Das Leben der Weizner. Eine Erinnerung aus dem Leben eines Weizner. Mitgeteilt von H. St. Anger. - Emil Ritterhaus. (Mit Illustration). - Aus Heimat und Fremde. - Zur's Haus. - Alfred Seifert. - Resultate der Preisräthsel-Ausgabe in Nr. 40. d. Bl. - Correspondenz.